

Lehre und Wehre.

Jahrgang 39.

Juni 1893.

No. 6.

Die Presbyterianer und die Lehre von der Inspiration der Heiligen Schrift.

Die General Assembly der Presbyterianer, welche in der zweiten Hälfte des Monats Mai in Washington versammelt war, hat den bekannten „Fall Briggs“ behandelt und denselben zu einem gewissen Abschluß gebracht. Die Verhandlungen haben in weiten Kreisen Aufsehen erregt. Brachten doch sämtliche politische Tagesblätter mehr oder minder ausführliche Berichte über dieselben, und es dürfte wenig Zeitungsleser in den Vereinigten Staaten geben, die nicht wenigstens vorübergehend von dem Fall Briggs Notiz genommen hätten. Auch wir halten die Vorgänge in Washington für wichtig genug, um dieselben an dieser Stelle etwas ausführlicher zu besprechen.

Prof. Briggs war bekanntlich schon vor dem Presbyterium von New York der Irrlehre angeklagt worden, namentlich auf Grund einer Antrittsrede, die er bei der Uebnahme einer Professur am Union Theological Seminary gehalten und in der er sich frank und frei als „höherer Kritiker“ und Leugner der Inspiration introduciert hatte. Der „Prozeß“ vor dem Presbyterium von New York endete jedoch mit einer Freisprechung Briggs', wenn die Freisprechung auch nur mit einer geringen Majorität erfolgte, und unter Beifügung der ausdrücklichen Erklärung, daß man sich dadurch nicht zu dem Standpunkt des Dr. Briggs bekenne. Doch das Prosecuting Committee gab sich mit dem Urtheil und der Handlungsweise des Presbyteriums von New York nicht zufrieden. Es reichte eine Appellation bei der General Assembly ein, und diese hat das Urtheil des Presbyteriums von New York als irrig umgestoßen (reversed), Prof. Briggs mit 383 gegen 116 Stimmen schuldig gefunden, unter Verletzung seines Ordinationseides Lehren vorgetragen und verbreitet zu haben, „welche mit der wesentlichen Lehre der Heiligen Schrift und den Bekenntnissen der Kirche in Widerspruch stehen“. Die Assembly hat daher Prof. Briggs vom Predigtamt suspen-

dirt „bis er hinreichenden Beweis von seiner Buße gegeben haben wird“. ¹⁾ In einer näheren Erklärung werden drei Punkte namhaft gemacht, in welchen die General Assembly Dr. Briggs der Irrlehre schuldig findet. Dr. Briggs hatte behauptet, daß die Quelle der christlichen Wahrheitserkenntniß eine dreifache sei, die Bibel, die Kirche und die Vernunft. Dies verwirft die Assembly und erklärt, daß die Kirche und die Vernunft nicht göttliche Autorität in Glaubenssachen haben. Ferner hatte Dr. Briggs gelehrt, daß sich Irrthümer in der Schrift finden. Ueber diese Lehre urtheilt die Assembly, daß sie mit der Lehre der Schrift und der Bekenntnisse der Kirche in Widerspruch stehe. Sodann hatte Briggs eine „progressive sanctification“ vorgetragen, das heißt, die Lehre, daß es zwischen Tod und Auferstehung einen „Mittelzustand“ gebe, in welchem für gewisse Ungläubige noch eine Gelegenheit zur Bekehrung und für die Gläubigen noch eine Zeit zur Vervollkommenung ihrer Heiligung sei. Diese Lehre erklärt die Assembly für eine gefährliche Hypothese. Schließlich nahm die Versammlung auf Antrag von Pastor Dr. Young noch die Erklärung an: „Daß die Bibel, wie wir sie in Händen haben in ihren verschiedenen Uebersetzungen, nach Befreiung von allen Irrthümern und Versetzen seitens der Uebersetzer, Abschreiber und Drucker, das Wort Gottes selbst und folglich ohne Irrthum ist.“ ²⁾

Dr. Briggs bleibt freilich Professor an Union Seminary, da die Assembly keine Controle über diese Anstalt hat. Der im Jahre 1870 abgeschlossene Contract, welcher die Anstalt in eine gewisse Verbindung mit der Assembly brachte, wurde von den Directoren des Seminars voriges Jahr aufgehoben. Prof. Francis Brown, ein Glied der Facultät von Union, sagte öffentlich in der Versammlung, Union Seminary begehre keine Anerkennung von der General Assembly. So erklärte denn die Assembly

1) Der officiële Beschluß lautet: „This judiciary said that final judgment of the Presbytery of New York is erroneous and should be and is hereby reversed by the General Assembly sitting as a judicatory in said cause, coming now to enter judgment on said amended charges, finds the appellee, Charles A. Briggs, taught and propagated views, doctrines and teachings, as set forth in said charges, contrary to the essential doctrine of Holy Scripture and the standards of said Presbyterian Church in the United States of America, and in violation of the ordination vow of said appellee, which said erroneous views and doctrines strike at the vitals of religion and have been industriously spread; wherefore this General Assembly of the Presbyterian Church in the United States of America, sitting as a judicatory in this cause on appeal do and hereby suspend Charles A. Briggs, the said appellee, from the office of a minister in the Presbyterian Church in the United States of America until such time as he shall give satisfactory evidence of repentance to the General Assembly of the Presbyterian Church in the United States of America of the violation by him of the said ordination vow, as herein and heretofore found.“

2) Resolved, That the Bible as we now have it, in its various translations and versions, when freed from all errors and mistakes of translators, copyists and printers, is the very Word of God, and, consequently, without error.

irrerseits, daß sie alle Verantwortung für die Lehrstellung der New Yorker Anstalt ablehne und bis auf Weiteres keine Berichte von derselben entgegennehmen werde. Auch sollen Studenten, welche auf Anstalten studiren, denen die Anerkennung der Assembly fehlt, nicht mehr aus kirchlichen Mitteln unterstützt werden.

Dr. Briggs war zugegen und hatte reichlich Gelegenheit zum Reden. Er sprach im Ganzen elf Stunden, während die "Prosecuting Committee" sich mit sechs Stunden begnügen mußte. Ein Augenzeuge beschreibt die Erscheinung des Dr. Briggs so: „Bleich und nervös, schwach von Stimme und von zartem Körperbau, offenbar leidend unter der Anstrengung, welcher er unterworfen war. Er hatte die Sympathie Aller. Allen wäre es lieb gewesen, wenn er seine Rechtgläubigkeit hätte beweisen können, wenn dies möglich gewesen wäre. Er sprach mit Ernst und Kraft bis zum Schluß. Er gab Ströme von Rhetorik, Argumenten, Erklärungen, Sarkasmen, Citaten und Auslegungen von sich. Seine Rede war in mancher Beziehung ein Meisterstück.“ Seine Stellung hielt er in allen Punkten aufrecht, und er erklärte sie aufrecht erhalten zu wollen, komme was da wolle. Auch als Einzelne noch Privatverhandlungen mit ihm pflogen, um ihn wenigstens zu Concessionen zu bewegen, erklärte er nicht nachgeben zu können. Der Schluß seiner Vertheidigungsrede war sehr pathetisch. Er sagte: „Ich habe versucht, meine Ansichten darzulegen. Sie sind meine aufrichtige und herzliche Ueberzeugung (I hold them sincerely and with all my heart). Ich hoffe (?!), daß sie in der Heiligen Schrift gelehrt sind. Ich fordere Sie auf vor Gott, mich gerecht und gewissenhaft zu richten. Ich fordere Sie auf vor Gott, mich nach den Documenten zu richten. Ich fordere Sie auf vor Christo Jesu, mir in Ihrem Urtheil Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.“

Was hat man von Dr. Briggs zu halten? Wenn Jemand so entschieden die Inspiration der Schrift leugnet, wie Dr. Briggs, so hat man alle Ursache zu fragen, ob er überhaupt noch etwas von der christlichen Lehre glaube. Unter christlicher Lehre verstehen wir natürlich nicht das Gesetz — denn Theile des Gesetzes haben auch noch alle heidnischen Religionen — sondern das Evangelium, das heißt, die Lehre, daß ein Mensch aus Gnaden um Christi willen durch den Glauben, und nicht durch eigene Werke, selig wird. Glaubt Jemand wirklich das Evangelium, glaubt er, daß Gott die Menschen durch Seines Sohnes stellvertretendes Leiden und Sterben von der ewigen Verdammniß errettet habe, dann hat er wenig Lust, daran zu zweifeln, daß Gott auch noch das an den Menschen gethan habe, ihnen die Heilige Schrift als sein unfehlbares Wort zu geben. Wer die Lehre von der Rechtfertigung glaubt, kann wohl vorübergehend mit Zweifeln in Bezug auf die Göttlichkeit der Schrift angefochten werden, aber daß er dieselbe beharrlich leugnen und dabei doch die christliche Lehre von der Vergebung der Sünden durch den Glauben an Christi Verdienst festhalten könne, ist schwer anzunehmen. Bei Dr. Briggs ist dies sicherlich nicht der Fall. Er hat —

nach seiner deutlichen Erklärung — den christlichen Glauben durchaus über Bord geworfen. Er glaubt nicht mehr christlich, sondern vollkommen heidnisch vom Heilswege. Er spricht dies deutlich in der näheren Darlegung der von ihm angenommenen „progressive sanctification“ aus. Er begründet seine Lehre, daß die „Heiligung“ der Seele noch nach dem Tode sich weiter entwickeln müsse, damit, daß er sagt, man könne doch unmöglich annehmen, daß „Vater und Kind, Mutter und Säugling, der Lehrer und der Schüler, der sich aufopfernde Missionar und der Neubefehrte, der eifrige Evangelist und der Dieb und Mörder, der noch vom Galgen aus in seiner letzten Stunde sich zu Christo kehrt, — daß diese alle gleich behandelt werden sollten“. Dieser Argumentation liegt die Leugnung des Christenthums zu Grunde, nämlich die Leugnung der Lehre: „Es ist hie kein Unterschied; sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den sie an Gott haben sollten; und werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade, durch die Erlösung, so durch Christum Jesum geschehen ist.“ Dr. Briggs will den Schächer am Kreuz nicht mit dem „eifrigen Evangelisten“ zugleich und alsbald in's Paradies kommen, sondern erst noch durch die „progressive sanctification“ hindurchgehen lassen, weil er überhaupt nicht glaubt, daß die Vergebung der Sünden allein um Christi Verdienstes willen geschieht und daher dem Gläubigen, wenn er glaubt und sobald er glaubt, alle Missethaten getilgt werden wie eine Wolke und seine Sünden wie ein Nebel. Briggs ist also vom christlichen Glauben im Centrum abgefallen. Daß nun auch die Schriftstellen, welche bezeugen, daß die Heilige Schrift Gottes Wort sei, keinen Eindruck mehr auf ihn machen, braucht uns nicht Wunder zu nehmen. Er wäre bei seiner Lehre vom Heilswege vom christlichen Glauben abgefallen, wenn er auch noch äußerlich die Schrift als Gottes unfehlbares Wort stehen ließe. Im Uebrigen ist Dr. Briggs der Typus eines modernen „wissenschaftlichen Theologen“, insonderheit eines Theologen, der sich die „höhere Kritik“ als Feld der Thätigkeit erkoren hat. Das ist eine eigene Sorte von Menschen. Der homo criticus communis ist hauptsächlich durch zweierlei kenntlich. Erstlich ist er ein gentleman. Aber nur so lange, als man sich seiner eminenten Gelehrsamkeit unterwirft und ihn als das achte Weltwunder anstaunt. Widerspricht man ihm, und zieht man die „unumstößlichen Resultate“ der Wissenschaft in Zweifel, dann wird er impertinent und redet von „Traditionalisten“, die unfähig seien, sich auf den Höhen der Wissenschaft zu bewegen. Auch Dr. Briggs hat nicht bloß in seinen Streitschriften die Vertheidiger der Irrthumslosigkeit der Schrift als eine niedere Klasse von Leuten behandelt, sondern auch in seiner Vertheidigungsrede vor der Assembly sich als eine von einem unverständigen Publicum verkannte Größe geberdet. Briggs macht den Eindruck, daß er bona fide handele und rede; er ist aber durch die „Wissenschaft“ und insonderheit durch die „höhere Kritik“ zum — man entschuldige den Ausdruck — „crank“ geworden. Er leidet — wie die Mehrzahl seiner Zunftgenossen —

an „wissenschaftlichen“ fixen Ideen. Zum Andern kennzeichnet den modernen „wissenschaftlichen Theologen“ eine hochtrabende, nebelhafte Diction, bei der sich beim besten Willen nichts Bestimmtes denken läßt und die jeden Menschen, der nach bestimmten, klaren Gedanken fragt, fast zur Verzweiflung treiben kann. Das ist auch bei Briggs der Fall. Er sagte z. B. wörtlich vor der Assembly: „Die Lehre von der fortschreitenden Heiligung nach dem Tode harmonisirt den christlichen Glauben mit der christlichen Ethik und beide mit der Ethik der Menschheit und der Ethik Gottes. Sie befähigt uns, das ganze Leben des Menschen, die ganze Geschichte unserer Rasse von ihrer ersten Schöpfung bis zum jüngsten Tage und alle Acte Gottes in der Schöpfung und Erhaltung unter einem großartigen Begriff — der göttlichen Heiligung des Menschen zu begreifen.“ Ferner behauptet Dr. Briggs in einem Athem, sowohl daß die Heilige Schrift fehlbar, als auch daß sie die unfehlbare Richtschnur des Glaubens und Lebens sei. In seinem Kopfe haben offenbar die widersprechendsten Gedanken neben einander Platz, wenn sich ihnen nur die Etikette „Wissenschaft“ aufleben läßt. „Dr. Briggs“ — sagt ein Schreiber im „Presbyterian“ — „ist kein Luther oder Reformator. Das, wofür er eintritt, hat nicht Zugkraft genug, um ihm einen großen Anhang zu sichern. Ihm fehlt die Klugheit, das Anziehende und die Kraft eines Führers. Er vertritt die Negation, nicht die Position.“ Die Position ist ja überhaupt die schwache Seite der modernen wissenschaftlichen Theologie. Einig sind ihre Vertreter nur in einem Punkte, nämlich darin, daß die Theologie des 16. und 17. Jahrhunderts nicht mehr gelten solle. Sobald sie aber erklären sollen, was denn nun an die Stelle der so abgethanen Theologie zu treten habe, gehen sie in alle Windrichtungen auseinander. Daß sie dennoch andern Menschen zumuthen, ihnen als Führern zu folgen, verräth ihre große „Bescheidenheit“.

Wie steht es nun in der Gemeinschaft der Presbyterianer? Man hat keinen Grund, daran zu zweifeln, daß die Abstimmung in der General Assembly den Stand der Gemeinschaft zu erkennen gebe. Man kann also annehmen, daß mehr als drei Viertel der Gemeinden sich noch zur Heiligen Schrift als Gottes Wort bekennen. Es steht in dieser Beziehung unter den Presbyterianern bedeutend besser als bei den übrigen americanischen Secten. Wir wußten, daß es bei Methodisten, Baptisten, Congregationalisten und Episcopalen in den letzten Jahrzehnten stark rückwärts gegangen ist, indem in immer weiteren Kreisen eine schale Morallehre an die Stelle der christlichen Lehre getreten ist. Aber wir waren denn doch über die Wahrnehmung entsetzt, daß in sämmtlichen Aeußerungen, die uns aus den Blättern genannter Secten zu Gesicht gekommen sind, die General Assembly der Presbyterianer getadelt und die Verurtheilung des Dr. Briggs als ein Attentat auf die „persönliche Freiheit“, auf die „Freiheit der Wissenschaft“ 2c. bezeichnet wird. So sehr haben sich diese Leute, die früher zum Theil unverständiger Weise alle theologische Gelehrsamkeit verachteten, durch das Ge-

schrei „Wissenschaft“ blenden lassen. Besser steht es in dieser Beziehung, wie gesagt, bei den Presbyterianern, wie die Abstimmung in der Assembly gezeigt hat und wie aus vielen Aussprachen von Pastoren und Gemeindegliedern hervorgeht. Die Presbyterianer haben eine Anzahl gelehrter Theologen, welche die Inspiration der Schrift festhalten und namentlich auch den Betrug der „höheren Kritik“ wohl durchschaut haben. Pastor Dr. Lampe's „Argument“ gegen Dr. Briggs ist ein Meisterstück der Polemik gegen die Leugner der Inspiration und den Wissenschaftsdünkel der „höheren Kritiker“. ¹⁾ Auch Laiendelegaten sprachen sich in der Assembly ganz vortrefflich über die Autorität der Heiligen Schrift aus. Ein Delegat sagte z. B.: „Herr Präsident! Das Zeugniß der Evangelisten, ja, das Zeugniß Christi selbst, in Bezug auf diesen Gegenstand, ist einfach überwältigend. Ein Wort des Heilandes bringt für mich die Sache für immer zum Austrag.“ — Aber freilich, die 116 Stimmen gegen die Verurtheilung des Dr. Briggs sind ein böses Ding, selbst wenn der größte Theil derselben von Leuten abgegeben wurde, die persönlich den Standpunkt Briggs' nicht theilen. Es ist eine Minorität da, die einen Irrlehrer der größten Art gewähren lassen will. Noch schlimmer aber ist, daß auch solche, die für die Verurtheilung des Dr. Briggs stimmten, nun, um einen äußeren Bruch zu verhindern, der Minorität mit ganz falschen Gründen zusezen. Ein Schreiber im „Presbyterian“ sagt z. B.: „Presbyterianische Pastoren haben gelobt, ihren Brüdern im Herrn unterthan zu sein. Sie sind Americaner und haben gelernt, sich dem Willen der Majorität zu fügen.“ Es handelt sich hier um Sachen der Lehre, und da entscheiden nicht Majoritäten, sondern hat man Unterwerfung unter Gottes Wort zu fordern. J. P.

Die Anfänge des Papstthums.

(Fortsetzung.)

Eine Hauptschrift Cyprians, auf welche man sich Römischerseits zu berufen pflegt, ist der Tractat *De unitate Ecclesiae*. Auf diesen Tractat verweist Cyprian selber die römischen Brüder Maximus, Urbanus, Sidonius und Macarius zur Befestigung in der wiedergewonnenen richtigen Stellung zu dem von ihm anerkannten Bischof der römischen Gemeinde. ²⁾ Es ist der Bischof einer christlichen Diöcese, der hier redet und von der Würde und

1) Presbytery of New York. The Presbyterian Church in the United States of America against the Rev. Charles A. Briggs, D. D. Argument of the Rev. Joseph J. Lampe, D. D., a member of the Prosecuting Committee.

2) Cypr. Ep. LI, 3.: Sed et Catholicae Ecclesiae unitatem, quantum potuit, expressit nostra mediocritas, quem libellum magis ac magis nunc vobis placere confido.

Bedeutung des bischöflichen Amtes die hohe Meinung hat, die wir schon bei Ignatius finden und die allerdings das *πρωτον ψεδδος* ist, das dem hierarchischen Aufbau des Papstthums zu Grunde liegt. Cyprian sagt da allerdings einiges, was er nicht sagen sollte, weil es nicht schriftgemäß ist. Aber juist das, was er von Rom wegen sagen sollte, sagt er nicht, hingegen Mehres, das sich auf Roms Ansprüche gar übel reimt.

Zunächst sagt Cyprian in diesem Tractat nicht: „Primatus Petro datur“; denn diese Worte sind anerkanntermaßen späteres Einschleichen von fremder Hand. Er sagt überhaupt nirgends, daß der römische Bischof der ganzen Kirche zum Hirten und Haupt und über alle anderen Bischöfe gesetzt sei; sondern er sagt das Gegentheil. Er führt zwar aus, daß der Episcopat mit Petrus seinen Ursprung (*originem*) genommen, der Herr der Zeit nach zuerst Petro des Himmelreichs Schlüssel verliehen habe; aber in eben diesem Zusammenhang sagt er auch, daß der Herr nach seiner Auferstehung allen Aposteln gleiche Autorität verliehen habe, da er sprach: „Gleichwie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch; nehmet hin den Heiligen Geist; welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen“ u. s. w., und: „Ganz eben das waren die übrigen Apostel, was Petrus war, als die mit gleicher Theilhaberschaft der Ehre und der Macht begabt waren; aber der Anfang geht von der Einheit aus.“¹⁾

Damit ist die constante Auffassung Cyprians gegeben. Petrus ist ihm der Urbischof, und als die Gemeinde, als deren erster Bischof ihm allerdings Petrus gilt, ist ihm die römische Gemeinde die Urgemeinde und der Ursitz des Episcopats; wie er denn an einer andern Stelle schreibt: „Petrus aber, auf welchen von ebendemselben Herrn die Kirche erbaut war, redet als einer für alle und antwortet im Namen der Kirche, wenn er spricht: „Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens; und wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn.“²⁾ Oder an einem andern Ort: „Und über das alles wagen sie, nachdem sie sich von den Ketzern einen falschen Bischof haben setzen lassen, über die See zu fahren und dem Stuhle Petri und der Urgemeinde, von welcher die priesterliche Einheit den Ursprung genommen hat, von schis-

1) Et quamvis Apostolis omnibus post resurrectionem suam *parem* potestatem tribuat et dicat: „Sicut misit me Pater, et ego mitto vos; accipite Spiritum sanctum, si cui remiseritis peccata, remittentur illi, si cui tenueritis, tenebuntur; tamen ut unitatem manifestaret, unam cathedram constituit, et unitatis ejusdem originem ab uno incipientem sua auctoritate disposuit. Hoc erant utique et ceteri Apostoli, quod fuit Petrus, *pari consortio* praediti et *honoris et potestatis*; sed exordium ab unitate proficiscitur. *De Unit. Eccl.* c. 4.

2) Ep. LV.: Petrus tamen, super quem aedificata ab eodem Domino fuerat Ecclesia, unus pro omnibus loquens, et Ecclesiae voce respondens, ait: Domine, ad quem ibimus? verba vitae aeternae habes, et nos credimus et cognovimus, quoniam tu es filius Dei vivi.

matischen und der Welt angehörigen Menschen Briefe zu überbringen, ohne zu erwägen, daß das die Römer sind, deren Glaube in des Apostels Predigt gerühmt ist, und bei denen die Treulosigkeit keinen Zugang haben kann.“¹⁾ So stellt sich Cyprian die Genesis der Kirche vor. Eine Kirche wollte Christus, der Herr, auf Erden haben. Das sollte von vorne herein darin zum Ausdruck kommen, daß er zuerst Petrum mit den Schlüsseln des Himmelsreichs betraute. So hat in dem einen Petrus der Episcopat seinen ersten Träger. Vor seiner Auffahrt aber macht derselbe Herr auch die übrigen Apostel des einen Episcopats theilhaftig. Es ist der eine Episcopat geblieben; aber alle Apostel haben daran den gleichen Antheil.²⁾ Wie der Bischof von Rom der Nachfolger Petri ist, so sind alle Bischöfe Nachfolger der mit Petrus gleichberechtigten, an dem einen Episcopat gleichbetheiligten Apostel, ein jeder in seinem Bisthum. Wie sich in Rom als dem Bisthum Petri die eine Kirche, die katholische Kirche in der römischen Gemeinde darstellt, so stellt sich dieselbe eine katholische Kirche in den Gemeinden der übrigen Bischöfe dar. Wie in Rom jeder Christ, der mit dem römischen Bischof in Gemeinschaft steht, mit der einen katholischen Kirche Gemeinschaft hat, so hat in Karthago derjenige mit derselben einigen katholischen Kirche Gemeinschaft, der mit dem Bischof dieser Gemeinde als mit einem Nachfolger eines mit Petro gleichberechtigten Apostels in Gemeinschaft steht. Wenn deshalb Cyprian von einem römischen Kirchendiener schreibt, derselbe habe, da er sich zu Cornelius halte, Gemeinschaft mit der katholischen Kirche,³⁾ so redet er von sich selber, der als Bischof in Karthago *episcopus christianorum* hieß,⁴⁾ als von dem einen Bischof, der über die Kirche gesetzt ist.⁵⁾ So versteht Cyprian den Satz: *Episcopatus unus est*, nicht von dem einen Bischof zu Rom allein, sondern von dem einen Bischof einer jeden Gemeinde. Es liegt ihm der ungeheuerliche Gedanke an einen römischen Oberbischof über die ganze Kirche so fern, daß er im Gegentheil theoretisch und praktisch die völlige Gleichstellung der einzelnen Bischöfe unter einander und die völlige Souveränität eines jeden Bischofs in seinem Sprengel immer wieder behauptet und betont. Gleich nach der zweiten aus Ep. LV. angeführten Stelle finden wir folgende sehr deutliche Auseinandersetzung: „Denn da es bei uns allen ausgemacht, auch ebenso recht wie billig ist, daß eines Jeden Sache da zum Verhör komme, wo das

1) Ep. LV.: *Post ista adhuc insuper, pseudoepiscopo sibi ab haereticis constituto, navigare audent et ad Petri cathedram atque ad ecclesiam principalem, unde unitas sacerdotalis exorta est, a schismaticis et profanis literas ferre, nec cogitare, eos esse Romanos, quorum fides Apostolo praedicante laudata est, ad quos perfidia habere non possit accessum.*

2) De unitate eccl.: *Episcopatus unus est, cuius a singulis in solidum pars tenetur.*

3) Ep. LII.: *... te secum, hoc est cum Catholica Ecclesia communicare.*

4) Ep. LXIX.

5) A. a. D.: *Episcopus qui unus est et ecclesiae praeest.*

Verbrechen begangen ist, und einem jeden Hirten sein Theil der Heerde zugeschrieben ist, den er allein regieren und lenken soll, wie er auch dabei für sein Thun dem HErrn Rechenschaft abzulegen hat, so gehört es sich nicht, daß die, deren Vorgesetzte wir sind, umherfahren und die Bischöfe, die in Eintracht mit einander verbunden sind, durch ihren listigen und trüglichen Frevelmuth mit einander in Conflict bringen, sondern sie haben ihre Sache da zu führen, wo man auch die Ankläger und die Zeugen ihrer Unthaten zur Stelle haben kann; es wäre denn, daß nach der Meinung einiger weniger, verzweifelter und verworfener Menschen die Autorität der in Africa eingesetzten Bischöfe zu gering wäre, die doch schon über sie zu Gericht gesessen sind und sie, deren Gewissen mit vielen Sünden verstrickt ist, mit der ganzen Wucht ihres Urtheils neuerdings verdammt haben.“¹⁾ Das gibt der africanische Bischof seinem römischen Collegem zu bedenken, der den Anschein gegeben hat, als wolle er sich beikommen lassen, Leute, die in Africa verurtheilt waren und nun in Rom querulirten, auf's neue zu verhören, anstatt sie als einem andern Bischöfe Unterstellte, deren Händel ihn nichts angingen, ohne weiteres abzuweisen. Dieselbe Behauptung der Selbstständigkeit und Souveränität der einzelnen Bischöfe in ihrem Gebiet findet sich auch in einem andern Brief, wo Cyprian schreibt: „Ein jeder Bischof verfügt und bestimmt selber über sein Handeln und hat dem HErrn Rechenschaft zu geben über das, was er vornimmt.“²⁾ Und wiederum: „Uebrigens wissen wir, daß es Leute gibt, welche, was sie einmal eingefogen haben, nicht aufgeben wollen und ihren Vorsatz nicht leicht ändern, sondern unbeschadet des Bandes des Friedens und der Eintracht unter den Collegem ihre Eigenthümlichkeiten, die einmal bei ihnen in Aufnahme gekommen sind, festhalten. Wir legen auch in dieser Sache keinem einen Zwang auf, geben auch hierin kein Gesetz, da ja in der Verwaltung der Kirche jeder Vorsteher seinen freien Willen hat und dem HErrn für sein Thun Rechenschaft abzulegen muß.“³⁾

1) Ep. LV.: Nam cum statutum sit omnibus nobis, et aequum sit pariter ac justum, ut uniuscujusque causa illic audiatur, ubi est crimen admissum, et singulis pastoribus portio gregis sit adscripta, quam regat unusquisque et gubernet, rationem sui actus Domino redditurus, oportet utique eos, quibus praesumus, non circumcursare, nec Episcoporum concordiam cohaerentem sua subdola et fallaci temeritate collidere, sed agere illic causam suam, ubi et accusatores habere et testes sui criminis possunt; nisi paucis desperatis et perditis minor videtur esse auctoritas Episcoporum in Africa constitutorum, qui jam de illis judicaverunt et eorum conscientiam multis delictorum laqueis vinctam iudicii sui nuper gravitate damnarunt.

2) Actum suum disponit et dirigit unusquisque episcopus, rationem propositi sui Domino redditurus. Ep. LII.

3) Ep. LXXII.: Ceterum scimus quosdam quod semel imbiberint nolle deponere, nec propositum suum facile mutare, sed salvo inter collegas pacis et concordiae vinculo quaedam propria, quae apud se semel sint usurpata,

Das Schreiben, welchem die zuletzt angeführte Stelle entnommen ist, war ebenfalls an einen Bischof von Rom gerichtet, aber nicht mehr an Cornelius, welcher 253 in der Verbannung gestorben war, sondern an Stephanus, der, nachdem des Cornelius Nachfolger Lucius nach kurzer Amtsführung gestorben war, im Mai 254 das Bischofsamt in Rom überkommen hatte. Ihm theilt in diesem Briefe Cyprian im Verein mit seinen africanischen Kollegen als seinem „geliebtesten Bruder“ mit, welche Stellung sie, die Africaner, hinsichtlich der von Ketzern verrichteten Taufe einnahmen, und ahnte dabei wohl nicht, welch ein schwerer Conflict über diesen Gegenstand zwischen ihm und dem römischen Bischof erwachsen sollte.

Welche Lehrstellungen beide Parteien in diesem Streite eingenommen haben, beschäftigt uns hier nicht, und es unterbleibt deswegen hier der Nachweis für den allerdings belegbaren Satz, daß weder Cyprian noch Stephanus die ganze Wahrheit vertreten hat, sondern beide, weil sie nicht unterschieden, was zu unterscheiden war, der Eine nach rechts, der Andere nach links, abgeirrt waren. Wir haben es hier nicht mit der Geschichte der Lehre von der Taufe oder der Taufpraxis in der alten Kirche zu thun, auch nicht mit Stephanus als einem Theologen jener Tage, sondern mit dem Bischof Stephanus und der Meinung, welche er selber von seiner Stellung in der Kirche hatte, und wie sein Gegner Cyprian und andere Bischöfe sich seinen Anmaßungen gegenüber aussprachen und verhielten.

Stephanus hätte der Darlegung der africanischen Ansicht von der Kerktaufe, wie sie ihm von Cyprian und seinen africanischen Amtsbrüdern dargelegt war, mit einem Versuch zur Widerlegung ihrer Gründe begegnen können. Das that er aber, so viel wir aus den Quellen erfahren, keineswegs; sondern auf echt römische Weise machte er geltend, daß er, der Nachfolger Petri, es in Absicht auf die Kerktaufe anders halte, und berief er sich dafür auf die römische Tradition.¹⁾ Cyprian aber ließ sich durch solche *dura obstinatio*²⁾ „seines Bruders Stephanus“³⁾ nicht zur Aenderung seiner Stellung bewegen, sondern berief sich auf „den Befehl Christi“, erinnerte an das Wort Pauli 1 Tim. 6, 3. f.: „So jemand anders lehret und bleibet nicht bei den heilsamen Worten unsers Herrn Jesu Christi und bei der Lehre von der Gottseligkeit, der ist verdüstert und weiß nichts . . . thue dich von solchen“, und fertigte die Berufung auf die römische Tradition ab mit dem Ausspruch: „Gewohnheit ohne die Wahrheit ist eben ein alter Irrthum,⁴⁾ indem er zugleich darauf aufmerksam machte, daß ein Bischof

retinere; qua in re nec nos vim cuiquam facimus aut legem damus, cum habeat in Ecclesiae administratione voluntatis suae arbitrium liberum unusquisque praepositus, rationem actus sui Domino redditurus.

1) Cypr. Ep. LXXIV. LXXV.

2) Ep. LXXIV.

3) A. a. O.

4) Ep. LXXIV.: *Consuetudo erroris sine veritate vetustas erroris est.*

nicht haderhaftig“ sein, auch nicht nur lehren, sondern immerdar lernen solle.¹⁾ Das war sicherlich nicht die Weise eines gehorsamen Untergebenen, der einem unfehlbaren Statthalter Christi gegenüber das „Roma locuta, causa finita“, geübt hätte.

Wiederum aber war Cyprian auch nicht ein alleinstehender Widerspänztiger, über den sich die übrigen Bischöfe als über einen argen Rebellen entsetzt hätten; sondern im Gegentheil mußte Stephanus erleben, was sein Vorfahre Victor erlebt hatte, zu dem er in mehrfacher Hinsicht ein Seitenstück ist. Stephanus ließ es nämlich nicht dabei bewenden, daß er Cyprian gegenüber seine maßgebliche Meinung aussprach, sondern er ließ auch die Bischöfe Helenus von Tarsus, Firmilian von Cäsarea und alle Bischöfe von Cilicien, Kappadocien, Galatien und den angrenzenden Völkern wissen, daß er um dieser Ursache willen die Kirchengemeinschaft mit ihnen aufheben werde.²⁾ Dionysius von Alexandrien aber, an den er sich zunächst gewendet hatte, verhielt sich ähnlich, wie sich einst Jrenäus dem Bischof Victor gegenüber verhalten hatte; er pflichtete ihm nämlich, obgleich er ihm in der Sache nicht widersprach, in seiner Behandlung derselben nicht bei, sondern schrieb ihm einen begütigenden Brief, in welchem er Fürsprache für seine Kollegen einlegte.³⁾ Aber Stephanus sollte nicht nur seinen Jrenäus, sondern auch seinen Polykrates finden, und er fand ihn in Firmilian, dem Bischof von Cäsarea in Cappadocien. Als diesem der Bischof von Carthago Mittheilung von seinem Zwist mit dem Bischof von Rom gemacht und auch des Stephanus Briefe beigelegt hatte, stellte Firmilian seinerseits ein Gutachten über des römischen Bischofs Vorgehen aus, ein Gutachten,⁴⁾ an dem Stephanus, wenn es ihm zu Gesicht kam, jedenfalls nicht Mangel an Deutlichkeit zu rügen fand. Er vergleicht Stephanus mit Judas Ischariot, insofern als Judas, allerdings ohne sein Verdienst, dahin mitgewirkt habe, daß der Heiland zur Befreiung der Welt gestorben sei, und Stephanus, ebenfalls ohne sein Verdienst, durch „seine Unmenschlichkeit“ dazu beigetragen habe, daß er, Firmilian, den Glauben und die Weisheit Cyprians näher kennen gelernt habe. Doch will er zunächst bei der Frechheit und dem Uebermuth Stephans nicht verweilen, um sich nicht unnöthigerweise ärgern zu müssen.⁵⁾ Von den Behauptungen des römischen Bischofs bemerkt er, es werde ja niemand so dumm sein und sie glauben.⁶⁾ Daß die Römer mit Unrecht behaupteten, der apostolischen Ueberlieferung zu folgen, könne man

1) A. a. O.

2) Euseb. H. E. VII, 5.: 'Επεστάλκει μὲν οὖν πρότερον καὶ περὶ 'Ελλένου καὶ περὶ Φιρμιλιανοῦ, καὶ πάντων τῶν τε ἀπὸ τῆς Κιλικίας καὶ Καππαδοκίας, καὶ δηλονότι Γαλατίας πάντων τῶν ἐξῆς ὁμορούντων ἐθνῶν, ὡς οὐδὲ ἐκείνοις κοινωνήσων διὰ τὴν αὐτὴν ταύτην αἰτίαν.

3) Euseb. a. a. O.: Περὶ τούτων αὐτοῦ πάντων δεόμενος ἐπέστειλα.

4) Dasselbe findet sich Epp. Cypr. No. LXXV.

5) A. a. O. 2.

6) A. a. O. 3.

schon an ihrer Osterpraxis sehen, und daß Stephanus, der den Frieden mit Cyprian abgebrochen habe, sich auf Petrus und Paulus berufe, nennt er eine Infamirung der seligen Apostel.¹⁾ Er spricht seine Entrüstung über die „offenbare Dummheit“ des Stephanus aus, der sich so mit dem Orte seines Episcopats brüste und behaupte, der Nachfolger Petri zu sein, auf den das Fundament der Kirche gelegt sei, während er doch viele „Felsen“ daherführe und viele neue Kirchen stifte, indem er die Ketzer und ihre Taufe anerkenne.²⁾ „Wie viel Streit und Zwiespalt“, so ruft er dem Bischof von Rom zu, „hast du durch die Gemeinden der ganzen Welt hin angerichtet? Wie hast du Sünde auf Sünde gehäuft, da du dich von so vielen Heerden getrennt hast! Täusche dich nur nicht: dich selbst hast du abgetrennt; denn der ist fürwahr ein Rottirer, der von der Gemeinschaft der einen Kirche abtrünnig geworden ist. Während du glaubst, du vermöchtest alle von dir zu thun, hast du nur dich selbst von allen gesondert.“³⁾ Mit beißender Ironie rückt er ihm vor, wie zart und liebevoll er die an ihn abgeordneten africanischen Bischöfe behandelt habe, indem er sie nicht nur keiner Unterredung würdigte, sondern sie auch in der Weise als Gebannte tractirte, daß er verbot, ihnen Obdach und Herberge zu gewähren.⁴⁾ „Kann bei einem solchen Menschen ein Leib und ein Geist sein, bei dem selbst die Einheit seiner Seele fraglich ist, so schlüpferig und unstät und unsicher ist sie? Doch was ihn anlangt, laß ihn fahren.“⁵⁾ Damit gibt er dem römischen Bischof den Abschied und wendet sich kurz noch einmal der Sache zu, um welche man stritt. So wurde aus Asien herüber dem anmaßenden Stephanus der Standpunkt definirt. In Africa aber berief Cyprian eine Synode und boten fünfundachtzig Bischöfe dem römischen „Tyranen“ Trotz, wobei insonderheit Cyprian wieder sein *ceterum censeo* aussprach und erklärte: „Unser keiner wirft sich zum Bischof der Bischöfe auf oder zwingt mit tyrannischem Schrecken seine Kollegen zur Nothwendigkeit des Gehorsams, da ein jeder Bischof Recht und Macht hat, nach eigenem Ermessen zu handeln, und so wenig von einem andern gerichtet werden kann, wie auch er

1) A. a. O. 5.: adhuc infamans Petrum et Paulum beatos apostolos, quasi hoc ipsi tradiderint.

2) A. a. O. 15.

3) A. a. O. 20.: Lites enim et dissensiones quantas parasti per ecclesias totius mundi? Peccatum vero quam magnum tibi exaggerasti, quando te a tot gregibus scidisti? Excidisti enim teipsum: noli te fallere; siquidem ille est vere schismaticus, qui se a communione ecclesiasticae unitatis apostatam fecerit. Dum enim putas omnes a te abstinere posse, solum te ab omnibus abstinuisti.

4) A. a. O. 21.

5) A. a. O. 21. 22.: Apud talem potest esse unum corpus et unus spiritus, apud quem fortasse ipsa anima una non est, sic lubrica et mobilis et incerta? — Sed quantum ad illum pertinet, relinquamus.

keinen andern richten kann, sondern alle des Urtheils unsers Herrn Jesu Christi gewärtig sind.“¹⁾

So trat man im dritten Jahrhundert, und zwar im Morgenland und im Abendland, gegen einen römischen Bischof auf, der andere Bischöfe entgelten ließ, daß sie nicht mit Rom stimmten, obgleich er noch sich der Sünde gefürchtet hätte, zu schreiben, was Leo XIII. geschrieben hat: „Wir hegen die feste Zuversicht, es werde . . . das menschliche Geschlecht . . . endlich im Gehorsam gegen die Kirche, in dem unfehlbaren Lehramte dieses Apostolischen Stuhls sein Glück und Heil suchen.“²⁾ Gewiß, Rom ist nicht in einem Tage erbaut, und es gehört papistische Unverschämtheit dazu, Cyprian als Zeugen für die Anerkennung der römischen Oberhoheit in der Kirche aufzurufen. Aber auf der Bahn war der Antichrist auch in den Tagen, da Stephanus von Rom beflissen war, den Gehorsam Roms auszubreiten unter allen Völkern.

A. G.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Modernes Christenthum. Unter dieser Ueberschrift lesen wir in der „Ev.-Luth. Freikirche“: In einem uns zur Besprechung zugesandten Hest von Friedrich Nonnemann („Moderne Laiengedanken über Religion und Verwandtes“) wird der Versuch gemacht, das Christenthum mit der Anschauung der modernen Bildung in Einklang zu bringen. Wie dieser Versuch ausgefallen ist, erhellt zur Genüge aus Folgendem. Nachdem Seite 23, 24 diejenigen getadelt worden sind, welche einen Zwiespalt zwischen der Bibel und der modernen Wissenschaft deshalb annehmen, weil sie glauben, die Bibel sei wirklich Gottes Wort oder, wie es da ausgedrückt wird, „daß die Propheten, Evangelisten und anderen heiligen Schriftsteller nur Schreiber gewesen seien, welche dies Dictirte mechanisch niedergeschrieben haben“, und wir Seite 25 belehrt worden sind, daß das Himmlische unverhüllt, nicht eingekleidet in Irdisches, dem natürlichen Menschen unsaßbar sei und daher irdischer Sinn das Ewige nur in Bildern zu ahnen vermöge, daß daher, wer die heiligen Schriften richtig auslegen wolle, auch durch Kenntniß altjüdischen Geistes und altjüdischer Cultur im Stande sein müsse, das für alle

1) Neque enim quisquam nostrum episcopum se episcoporum constituit aut tyrannico terrore ad obsequendi necessitatem collegas suas adigit, quando habet omnis episcopus pro licentia libertatis et potestatis suae arbitrium proprium, tamque judicari ab alio non possit quam nec ipse possit alium judicare, sed expectamus universi judicium Domini nostri Jesu Christi.

2) Firmiter confidimus, . . . humanum genus . . . tandem in Ecclesiae obsequio, in hujus Apostolicae Cathedrae infallibili magisterio salutem et prosperitatem quaesitum. Leo XIII, Encycl. Inscrutabili Dei consilio.

Menschen und Zeiten Gültige von dem Vergänglichen, nur einer bestimmten Zeit und einem bestimmten Volke Angehörigen zu trennen, heißt es (Seite 25 und 26): „Da nicht jeder, weder seinem Geiste noch seiner Zeit nach, die sein Beruf von ihm erfordert, im Stande ist, diesen zum Theil nicht unschwerigen (sic!) Scheidungsprozeß für sich zu vollbringen, so erhellt, daß wir nothwendig eine Wissenschaft brauchen, welche dies besorgt, . . . eine Bibelwissenschaft, welche das Menschliche in der Bibel auszusondern, mit ihren Methoden und Hilfsmitteln zu bearbeiten und so das Wort Gottes von seinen menschlichen Beimischungen nach Möglichkeit geläutert dem Herzen darzubieten hat.“ Dieser eine Satz genügt für jeden halbwegs Urtheilsfähigen, zu zeigen, daß es sich bei der angestrebten Versöhnung zwischen Bibel und moderner Bildung um einfache Unterwerfung der Bibel unter die Wissenschaft der Modernen handelt, also, daß wir nicht mehr die Bibel zu fragen haben, wenn wir wissen wollen, was seligmachende Wahrheit ist, sondern die modernen Gelehrten fragen müssen, um zu erfahren, was Gottes Wort sei, und verpflichtet sind, was sie uns „darbieten“, mit echtem Köhlerglauben anzunehmen. O trunkene Wissenschaft! O betrogenes Volk! Wird das Theologie und Christenthum genannt, so ist das Falschmünzerei. Denn das Prinzip dieser „Theologie“ ist die Frage: „Ja, sollte Gott gesagt haben?“ Und das Ziel dieses „Christenthums“ ist die alte Lüge: „Ihr werdet sein wie Gott.“ Zweifelsucht und Vergötterung des Menschengewisses, wie sie das Treibende sind in dem unaufhörlichen Kreislauf philosophischer Systeme, so haben sie hier sich ein christliches Gewand umgethan und treiben unter neuer Maske das alte Spiel! — Das ist die „falschberühmte Kunst“ (*ψευδώνυμος γυνώσις*, 1 Tim. 6, 20.), welche die Christen meiden sollen. Denselben Geist, aber in noch täuschenderem Gewande, athmet eine in demselben Verlage erschienene Schrift von G. Maisch („Das religiöse Gemeinschaftsleben ein Heilmittel für unsere socialen Schäden“). Der auf dem Titel ausgesprochene Gedanke ist so richtig, daß man Besseres erwartet, als in Wahrheit geboten wird. Zwar die Anlage ist geschickt, die Form gewandt, der Ton warm und oft innig, aber obwohl in dem Freundeskreise (als ein Gespräch zwischen Freunden ist das Ganze ausgeführt) auch Vertreter des Glaubens zu Worte und in gewisser Weise zu ihrem Recht kommen, ist doch selbst bei diesen das eigene Thun das Ausschlaggebende. So redet der Vertreter des Glaubens Seite 79 den Zweifler an: „Ihr müßt hinüber mit muthigem Schwung und entschlossenem Sprung. . . . Wollt ihr jetzt umkehren, so littet ihr gänzlich Schiffbruch am Glauben.“ So wird das bekannte Psalmwort: „Wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser“ Seite 36 als Ausdruck eines „religiösen Sinnes“ des natürlichen Menschen angeführt. Da ist es denn auch nicht zu verwundern, daß die Leugnung der Gottheit Christi Seite 111 ff. als etwas Unbedenkliches hingestellt und dem, der das thut, der „religiöse Sinn“ keineswegs abgesprochen wird. Was helfen da alle schönen Reden von dem Werth der Gemeinschaft, von

dem Nutzen der Privatbeichte, von den Verfehrtheiten des Staatskirchentums, wie sie sich hin und her finden! Die Hauptsache ist verkehrt: Natur und Gnade, natürliche und geoffenbarte Religion sind vermengt und der Mensch wird schließlich sein eigener Heiland. Es erscheint vielleicht manchem unserer Leser überflüssig, daß wir diese Schriften hier erwähnen. Wir hätten sie wieder zurückschicken können. Aber sie erscheinen uns als Zeichen der Zeit von Bedeutung. Es vollzieht sich in der That eine Verunstaltung dessen, was man Christenthum nennt, in weiten Kreisen. „Religiöser Sinn“, d. h. ein gewisses, oft sehr oberflächliches Interesse an biblischen, theologischen, kirchlichen Fragen oder auch nur an kirchlichen Geschäften, wie es sich bei Kirchenvorstandswahlen, Familienabenden und den Werken der sogenannten inneren Mission kundgibt, gilt fast allgemein für ein Zeichen des erwachenden Lebens der „christlichen“ Gemeinden. Wir zweifeln nun zwar nicht, daß unter diesen „religiös Gesinnten“ sich manche suchende Seele befindet, aber im Großen und Ganzen ist dieses religiöse Interesse kein tieferes, und den wirklich suchenden Seelen wird nicht dadurch geholfen, daß man die christlichen Wahrheiten möglichst abschwächt und dem natürlichen Verstand, dem fleischlichen Herzen und dem ungebrochenen Willen möglichst mundgerecht macht, sondern allein dadurch, daß man ihnen Gottes Wort — Gesetz und Evangelium in rechter Scheidung, jenes in voller Schärfe, dieses in ganzer Fülle und Lieblichkeit — das klare, wahre, gewisse, seligmachende Bibelwort — nahe bringt. „Werden sie das nicht haben, so werden sie die Morgenröthe nicht sehen!“

Herr Pastor A. Wagner, theologischer Lehrer am Missionshause in Hermannsburg, hat jüngst eine Schrift veröffentlicht, welche den Titel führt: „Einfältige Bezeugung meines unveränderten Glaubens an die Heilige Schrift, den verehrten Glaubensbrüdern in den Gemeinden Lüneburg und Bergen in Africa, sammt deren Hirten, auf deren Begehren ursprünglich schriftlich, auf mehrfachen Wunsch hiermit in Druck gegeben.“

Natürlich hat die Veröffentlichung dieses Schriftchens den Zweck, den guten Ruf Wagners hinsichtlich seiner Stellung zur Inspirationslehre wiederherzustellen. Wir würden uns von Herzen freuen, wenn wir unsern Lesern mittheilen könnten, daß Herr Pastor Wagner jetzt seine frühere falsche Stellung aufgegeben und sich zur rechten Inspirationslehre bekannte. Leider können wir das nicht.

Die Leser werden sich erinnern, daß Herr Pastor Wagner öffentlich im „Immanuel“ schrieb: „Wo aber gegenüber einer unleugbar ungenauen Angabe alle Ausgleichungsversuche versagen müssen, wie wenn es Matth. 27, 9. heißt: ‚Da ist erfüllt, das durch den Propheten Jeremias gesagt ist‘, während doch unwidersprechlich der angeführte prophetische Spruch nicht bei Jeremias, sondern bei Sacharja 11, 12—13. geschrieben steht, da wird ein Christ sich es in keinem Falle als absonderlichen Glaubensgehorsam gegen die Schrift anbefehlen lassen, gegen solche thatsächlich vorliegende Ungenauigkeit sich

vorfätzlich blind zu machen, noch zu der von etlichen beliebten Auskunft zu greifen, daß hier wohl auf irgend einen ungeschriebenen Ausspruch des Jeremias hingewiesen werde.“ Auf diese öffentliche Aussage des Herrn Pastor Wagner gründete sich der Vorwurf, daß derselbe grobe falsche Lehre von der Inspiration führe. Denn was Herr Pastor Wagner nach Obigem öffentlich bekennt, ist Folgendes: 1. Obwohl Matthäus schreibt: „das durch den Propheten Jeremias gesagt ist“, so glaubt Pastor Wagner das nicht; vielmehr liegt nach ihm bei Matthäus eine unleugbar ungenaue Angabe vor; nach Pastor Wagner hat nicht Jeremias, sondern Sacharja den Ausspruch gethan. 2. Es handelt sich hier bei dieser Stelle nach Pastor Wagner nicht um einen scheinbaren Widerspruch, so daß wir nur nicht im Stande sind, den Widerspruch zu lösen, obwohl in Wirklichkeit kein Widerspruch da ist; — sondern es handelt sich für ihn um eine wirkliche Ungenauigkeit. 3. Nicht bloß an dieser Stelle (Matth. 27, 9.) kommen nach Pastor Wagner solche wirkliche Ungenauigkeiten vor, sondern das ist nur ein Beispiel unter vielen andern.

Daß durch solche Lehre des Herrn Pastor Wagner die völlige Irrthumslosigkeit der Heiligen Schrift umgestoßen wird, liegt klar auf der Hand. Wollte Herr Pastor Wagner daher seinen guten Ruf wiederherstellen, so war das Erste: ein Widerruf. Dessen mußte er seine falsche Lehre zurücknehmen. Das aber hat er nicht gethan; vielmehr kann man seine Schrift nur als einen Vertuschungsversuch seiner falschen Lehre bezeichnen. So haben auch die Africaner, für welche ursprünglich die neue Wagner'sche Schrift geschrieben war, die Sache aufgefaßt; denn Missionar Briggs schreibt: „Hat denn Herr Pastor Wagner den öffentlich gebrauchten Ausdruck „Ungenauigkeiten“ auch öffentlich widerrufen? Hat Herr Pastor Wagner nicht öffentlich widerrufen, was er öffentlich über Matthäus 27, 9. geschrieben hat, so haben alle seine Versicherungen für uns gar keinen Werth.“

Zuerst weist Herr Pastor Wagner in seiner neuen Broschüre darauf hin, daß die Heilige Schrift die Regel und Richtschnur aller Glaubenslehre ist; sodann bekennt er, daß für ihn alle Bücher der Heiligen Schrift gleichermaßen Richtschnur des Glaubens sind. — Diese zwei Stücke haben mit der Lehre von der Inspiration nichts zu thun. — Als 3. Punkt führt Pastor Wagner an, daß er glaubt, die Heilige Schrift ist Gottes Wort, nicht sie enthält Gottes Wort. Aber dasselbe sagen Pastor Ehlers und Pastor Schulze, und dennoch verwerfen beide die wörtliche Eingebung der Schrift und leugnen die völlige Irrthumslosigkeit derselben. Und weil Pastor Wagner ein eifriger Vertheidiger jener beiden Männer ist und wir nie gehört haben, daß er deren Lehre mißbilligt, so hat dieses Bekenntniß Pastor Wagners, daß die Heilige Schrift Gottes Wort ist, keinen Werth, weil er damit einen andern Sinn verbinden kann, als die rechtgläubige lutherische Kirche damit verbindet. Im ganzen Büchlein von Pastor Wagner kommt keine einzige Aussage vor, daß er glaubt, die Heilige Schrift sei Wort für Wort vom Heiligen Geiste eingegeben. Es ist kein Zweifel,

daß Pastor Wagner absichtlich vermieden hat, sich hierüber auszusprechen, und wir haben nicht den geringsten Anhalt, zu meinen, Pastor Wagner lehre die Verbal-Inspiration; wohl aber haben wir große Ursache, zu glauben, daß Pastor Wagner die wörtliche Eingebung leugnet, weil er mit denen, welche dieselbe leugnen, gegen uns, die wir sie bekennen, auf's eifrigste kämpft.

Der Ausdruck „die Bibel enthält Gottes Wort“ ist bei gläubigen Christen so anstößig geworden, daß kein einigermaßen kluger Lehrer ihn gebraucht. Fast alle gebrauchen jetzt die Formel: „die Bibel ist Gottes Wort“, aber in ganz verschiedenem Sinne.

Endlich erklärt Pastor Wagner, was er unter „Ungenauigkeit“ verstanden wissen will. Auch wir sagen, daß in der Bibel Stellen sich finden, welche sich zu widersprechen scheinen. Als Beispiel sei erwähnt Luc. 18, 35. und Matth. 20, 30. Wir sind oft nicht im Stande, solche scheinbaren Widersprüche zu reimen; aber wir leugnen, daß ein wirklicher Widerspruch oder Ungenauigkeit in der Bibel vorliegt; vielmehr sind beide Angaben, trotzdem wir sie nicht reimen können, durchaus wahr und genau, weil Gott nicht irren kann, der die Schrift Wort für Wort eingab, und weil es ausdrücklich heißt: „Dein Wort ist die Wahrheit.“ Aber wie erklärt nun Pastor Wagner z. B. Matth. 27, 9., von welcher Stelle er behauptete, daß darin eine thatsächliche Ungenauigkeit vorliege? Matthäus sagt doch ausdrücklich „das durch den Propheten Jeremias gesagt ist“! Er schreibt davon: „Gott redet nach seiner Freiheit in der Schrift zu Zeiten also, daß er auch einmal den Matthäus (27, 9.) eine Stelle aus dem Propheten Sacharja (11, 12.) unter des Jeremias Namen anführen läßt, wo nämlich für den Werth der Weissagung der Name des Propheten nichts austrägt; und er bleibt doch derselbe allwissende und wahrhaftige Gott, der recht wohl wußte, durch welchen Propheten er dieses oder jenes geredet hatte.“ Pastor Wagner hält also noch daran fest, daß Matthäus nicht recht hat, wenn er schreibt „das durch Jeremias gesagt ist“, sondern es müßte heißen: „durch Sacharja“. Es handelt sich für ihn also noch um eine wirkliche Ungenauigkeit, aber während viele andere sagen: solche wirkliche Ungenauigkeit ist Schuld der Menschen, nicht von Gott eingegeben, läßt er sie von Gott herkommen und macht Gott zum Urheber eines wirklichen Widerspruchs. Wir aber bekennen einfach im Gehorsam gegen Gottes Wort: Es ist die lautere Wahrheit, was der Heilige Geist durch Matthäus schreibt: „das durch den Propheten Jeremias gesagt ist“.

Wir können daher nicht anders, als das wiederholen, was wir im Anfang schrieben: Pastor Wagner hat seine falsche Stellung zur Schrift nicht geändert. Trotz aller Beschönigungsversuche hält Pastor Wagner fest, daß in der Schrift manche unleugbar ungenaue Angaben, manche thatsächliche Ungenauigkeiten vorliegen. Das aber widerspricht der Selbstaussage der Schrift: „Dein Wort ist nichts denn Wahrheit.“

(Hermannsburger Freikirche.)

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. America.

Zur Einigkeit in der Synodalconferenz. Unter dieser Ueberschrift lesen wir in „Herold und Zeitschrift“ Folgendes: Unerwartet mehrten sich die Zeugnisse für die Wahrheit der Behauptung, welche dieses Blatt schon seit längerer Zeit aufgestellt hat, daß nämlich in der Synodalconferenz zwischen Missouri und den kleineren Synoden eine starke Spannung bestehe. So schreibt der „Sendbote von Augsburg“: „Gelegentlich der missourischen Delegatensynode in St. Louis, Mo., wurde die Gemeinde von Pastor Tirmenstein in St. Paul, Minn., die bisher gliedlich zur Minnesotasynode gehörte, in den Verband der Missourisynode aufgenommen“, und bemerkt dazu: „Sollte dies nicht ein Beweis sein, daß die Synodalconferenz unter sich nicht einig ist? Denn da beide, Minnesota und Missouri, zur Synodalconferenz gehören, war doch keine Nothwendigkeit für die Gemeinde vorhanden, ‚missourisch‘ zu werden.“ Pastor T. ist der Nachfolger von Pastor Siefer in St. Paul und seine Gemeinde war wohl die größte und einflußreichste in der Minnesotasynode. So weit „Herold und Zeitschrift“. Was hier „berichtet“ wird, haben wir zuerst, wenn wir nicht sehr irren, in der „Kirchenzeitung“ der Ohiosynode gelesen. Wir hielten es aber nicht für nöthig, eine Correctur zu bringen, weil wir es nicht für möglich hielten, daß jemand den „Bericht“ nachdrucken werde. Es ist nun doch geschehen. So erklären wir denn hier, daß an der ganzen Geschichte kein wahres Wort ist. Die Gemeinde von Herrn Pastor Tirmenstein in St. Paul hat sich nicht an unsere Delegatensynode um Aufnahme gewendet; die Delegatensynode konnte daher auch den ihr zugeschriebenen Beschluß nicht fassen.

F. P.

Iowa-Synode. Ein sehr, sehr böses Stück iowaischer Polemik findet sich in dem letzten Heft der iowaischen „Kirchlichen Zeitschrift“. Herr Prof. S. Fritschel fälscht ganz grob unsere Worte nach Form und Inhalt und bringt dadurch heraus, daß nunmehr unsererseits „ein rundes Bekenntniß zur Lehre vom contradictorischen Widerspruch im göttlichen Willen“ vorliege! Wir hatten, wie unsere Leser sich erinnern werden, in der Februar-Nummer dieser Zeitschrift dargelegt, wo die Differenz zwischen uns einerseits und Iowa und Ohio andererseits liege, darin nämlich, daß wir eine Befehrung allein aus Gnaden lehren, während Ohio und Iowa eine Befehrung aus Gottes Gnade *plus* dem menschlichen Verhalten oder der menschlichen Selbstentscheidung lehrten. Wir fügten auch hinzu, daß unsere ohioisch-iowaischen Gegner sicherlich nicht aufhören würden, uns des Calvinismus, das heißt, der Setzung eines Widerspruchs in Gott zc. zu beschuldigen, so lange wir nicht ihren zweiten Befehrungsfactor annähmen. In Bezug auf diesen letzteren Punkt hatten wir dann noch in der April-Nummer bemerkt: „Daß unsere Antwort Herrn Prof. Fritschel nicht befriedigen werde, näher, daß er in unserer Lehre noch immer einen ‚contradictorischen Widerspruch‘ finden werde, mußten wir im Voraus. Wir kennen seinen Gedankengang und den der Synergisten aller Zeiten ziemlich genau. Wir wissen daher auch, wie wir reden müßten, um seine Billigung zu finden. Weil es uns aber darum zu thun ist, bei Gottes Wort zu bleiben und so Gottes Billigung zu haben, so lassen wir uns auf Beseitigung des ‚contradictorischen Widerspruchs‘ nicht ein.“ Das sind unsere Worte. Wir reden in denselben — wie alle unsere Leser verstanden haben dürften — von dem „contradictorischen Widerspruch“, den Prof. Fritschel und Genossen in unserer Lehre finden, und diesen „contradictorischen Widerspruch“ wollen wir nicht (durch Einschlebung des iowaisch-ohioischen Befehrungsfactors) forträumen, weil wir dann

nicht bei Gottes Wort bleiben und Gottes Billigung nicht haben würden. Was thut nun aber Herr Prof. Fritschel? Er läßt bei der Anführung unserer Worte an der entscheidenden Stelle die Redezeichen („“), in die wir den Ausdruck „contradictorischer Widerspruch“ eingeschlossen hatten, weg und behauptet dann, wir hätten uns nun rund „zur Lehre vom contradictorischen Widerspruch im göttlichen Willen“ bekannt. Er läßt unsere Worte so drucken:

Weil es uns darum zu thun ist, bei Gottes Wort zu bleiben und so Gottes Billigung zu haben, so lassen wir uns auf die Beseitigung des contradictorischen Widerspruchs nicht ein.

Das ist einfach Fälschung, ganz grobe Fälschung unserer Worte nach Inhalt und Form! Wir wollen noch nicht annehmen, daß Herr Prof. Fritschel diese Fälschung mit voller Ueberlegung begangen hat, sondern zunächst dafür halten, daß sein Fanatismus ihm die Gedanken gänzlich verwirrt hat. Thut er aber, was er in derselben Verblendung in Aussicht stellt, daß er nämlich „das Bekenntniß Prof. Pieper's zur Lehre vom ‚contradictorischen Widerspruch‘ im göttlichen Gnadenwillen“ auszunutzen nicht unterlassen werde, dann werden wir sehr deutlich sagen, was Jedermann von Professor S. Fritschel zu halten habe. Ueberhaupt ist unsere Bemerkung in der April-Nummer dieser Zeitschrift nicht so aufzufassen, als ob wir Iowa in seiner Polemik gegen die Missouri-Synode frei gewähren lassen wollten. Wir haben zwar schon alle Streitpunkte weitläufig erörtert. Doch glauben wir nicht von der Pflicht entbunden zu sein, Iowa in längeren Artikeln und kürzeren Bemerkungen entgegenzutreten, wenn die Noth der Kirche es erfordert. F. P.

Iowa und Ohio. „S. u. B.“ berichtet, daß nächstens zwischen Vertretern der Synode von Ohio und Iowa ein Colloquium stattfinden werde.

Canada-Synode. Wie wir aus dem „Luth. Volksblatt“, dem Organ unserer Brüder in Canada, ersehen, hat die Canada-Synode ihre Empfehlung, „freie Conferenzen“ mit Pastoren unserer Synode zu halten, leider! zurückgezogen. Das „Lutherische Volksblatt“ berichtet: Wie das „Berliner Journal“ vom 9. Juni berichtet, so hat die Canada-Synode in ihrer Sitzung am 30. Mai beschlossen, „ihre Empfehlung bezüglich freier Conferenzen mit Predigern der Missouri-Synode in Canada zurückzunehmen“. — Damit hat die Synode alle ferneren Verhandlungen mit uns abgebrochen. Was die Synode zu einem solchen Beschluß veranlaßt und bewogen hat, ist uns zur Zeit noch nicht recht klar. Es waren besondere Gründe, die unsere Conferenz im vorigen Jahre bewog, die betreffende Eingabe bei der Canada-Synode einzureichen, in welcher wir die Synode baten, sie möge die Sache der freien Conferenzen empfehlen. Daraufhin hat die Synode die in Logan abgehaltene freie Conferenz angeordnet; dort wurde beschlossen, die nächste freie Conferenz in Hespler zu halten und jetzt nimmt die Synode ihre Empfehlung zurück und bricht die Verhandlungen ab ohne auch nur mit uns Rücksprache darüber genommen zu haben. Das Urtheil über ein solches Verfahren überlassen wir getrost Freunden und Gegnern. Wir berichten diese Thatsache auch nicht, um, wie man sagt, der Canada-Synode „Eins zu versetzen“, sondern nur um den Schein von uns abzuwenden, als hätten wir in irgend einer Weise uns der Canada-Synode aufdringen wollen. Gerne hätten wir uns unsererseits die Lehrverhandlungen mit ihnen fortgesetzt, bis durch Gottes Gnade völlige Einigkeit im Geiste unter uns hergestellt worden wäre; wenn aber die Glieder der Canada-Synode nicht mit uns zusammen kommen wollen, dann wollen wir sie auch nicht dazu nöthigen.

Schulzwanggesetz in Illinois. Nachdem in Illinois das Edwards-Gesetz glücklich beseitigt ist, glaubt man daselbst das folgende Schulzwanggesetz nöthig zu haben: „§ 1. Jede Person, welche die Aufsicht über ein Kind im Alter von 7 bis zu 14 Jahren

hat, soll dafür sorgen, daß das Kind im Jahr mindestens 16 Wochen, davon 12 Wochen ununterbrochen, eine öffentliche oder Privatschule besucht. Doch gilt diese Vorschrift nicht für den Fall, daß das Kind in derselben Zeitdauer anderweitig in den Elementarfächern der Erziehung unterrichtet wurde oder wird; und auch nicht für den Fall, daß der körperliche oder geistige Zustand des Kindes den Schulbesuch unthunlich oder unzweckmäßig macht, oder daß es aus hinlänglichen Gründen durch einen zuständigen Gerichtshof entschuldigt wird. § 2. Für jede absichtliche Verletzung der in § 1 vorgeschriebenen Pflicht soll die auf diese Art das Gesetz übertretende Person zum Besten der öffentlichen Schulen der Stadt, des ‚Town‘ oder des Bezirks, wo das Kind wohnt, in eine Geldbuße von mindestens \$1 und höchstens \$20 nebst Kosten des Prozesses verfallen. § 3. Der Erziehungsrath von Städten, Towns, Dörfern und Schulbezirken und der Rath der Schuldirectoren in Schulbezirken mag nach seinem Gutdünken eine geeignete Person oder mehrere ernennen, deren Pflicht es sein soll, alle Verletzungen dieses Gesetzes schriftlich dem Erziehungsrathe oder Rathe der Directoren zu berichten; und ein solcher Rath soll dann, wenn nach seiner Meinung die Beweise ein solches Verfahren nöthig machen, den Vater oder den Vormund schriftlich benachrichtigen, daß eine solche Klage erhoben worden ist, und ein solcher Rath soll, wenn dann nicht binnen 5 Tagen haltbare Gründe angeführt werden, gegen die verantwortliche Person nach Vorschrift dieses Gesetzes einschreiten. Ferner ist es die Pflicht des Erziehungsrathes in Städten, Towns, Dörfern und Schulbezirken und des Rathes der Schuldirectoren in Schulbezirken, einen aus ihrer Mitte, welcher eine verständige und geeignete Person ist, zu ernennen, und der soll dann verpflichtet sein, Entschuldigungen und Gründe von Vätern oder Vormündern für die Nicht-Anwesenheit von Kindern in der Schule anzuhören, und er soll schriftlich an besagte Erziehungsräthe oder Räthe von Directoren in der nächsten regelmäßigen oder besonderen Sitzung Namen, Alter und Postamtsadresse aller nach Maßgabe dieses Gesetzes verfolgten Personen berichten. Die zu diesen Verrichtungen ernannten Personen sollen für die nach dem Gesetze geleisteten Dienste zu einer Bezahlung berechtigt sein, wie sie von den Räten, von denen sie ernannt wurden, festgesetzt werden mag, und die Bezahlung soll aus den verfügbaren Schulfonds erfolgen. § 4. Jede in diesem Gesetze erwähnte Buße oder Strafe kann von irgend einem Gerichtshofe oder vor einem Friedensrichter des Countys im Namen des Volkes des Staates Illinois eingeklagt und vollstreckt werden zum Besten der öffentlichen Schulen der Stadt, des ‚Town‘, des Dorfes, oder des Bezirks, wo das Kind wohnt. § 5. Jede Person, welche die Aufsicht über ein Kind hat und welche in der Absicht, die Bestimmungen dieses Gesetzes zu umgehen, eine absichtliche falsche Angabe macht betreffs des Alters eines solchen Kindes oder in Betreff der Zeit, welche ein solches Kind in der Schule verbracht hat, soll für ein solches Vergehen um wenigstens \$3 und höchstens \$20 zum Besten der öffentlichen Schulen einer solchen Stadt oder eines solchen ‚Towns‘ oder eines solchen Dorfes oder Bezirks gebüßt werden.“

Die General-Synode und die Augsburgische Confession. Wer einigermaßen die Verfassungsgeichte der General-Synode kennt, der muß auch wissen, daß es eine unwahre Behauptung ist, wenn man sagt, die General-Synode bekenne sich zur Augsburgischen Confession. Die General-Synode hat sich noch nie wirklich und wahrhaftig zur Augsburgischen Confession bekannt und thut dies auch heute nicht. Es ist vielmehr das Bekenntniß der General-Synode zur Augsburgischen Confession nie mehr als ein beschränktes, und zwar unbestimmt beschränktes und somit gar kein wirkliches Bekenntniß „zur Augsburgischen Confession“ gewesen. Das betont auch neuerdings wieder der *Lutheran Evangelist*, wenn er anläßlich einer Recension des Büchleins „*Distinctive Doctrines and Usages etc.*“ im *N. Y. Independent* bemerkt:

„Der Recensent irrt, wenn er sagt: ‚Die General-Synode nimmt die Confession an und alles, was die Confession lehrt; hinsichtlich der Besonderheiten der andern Symbole gestattet sie volle Freiheit.‘ Die General-Synode nimmt die Augustana nur insofern an, als sie fundamentale Wahrheit lehrt.“ Dabei mag es immerhin sein, daß auch Glieder der General-Synode selber meinen, ihre Synode bekenne sich zur Augustana; solche „irren“ eben auch und werden in obigem von ihrem eigenen Synodalbruder zurechtgewiesen.

A. G.

Die Lehrbasis der General-Synode ist, wenn man nach der Predigt urtheilen soll, mit welcher die diesjährige Versammlung des genannten Körpers eröffnet worden ist, jedenfalls nicht die Lehrbasis der lutherischen Kirche. In jener Predigt ließ sich nämlich die versammelte Vertreterschaft der zur General-Synode gehörigen Synoden unter anderem folgendes aus dem Munde ihres aus dem Amte scheidenden Präses Dr. Cluz gefallen: „Diese Lehrbasis, sage ich, sollte von allen als festgestellt anerkannt werden. Sie ist festgestellt, wenigstens für die Gegenwart und auf viele Jahre hinaus. Ich möchte nicht so vorschnell sein und sagen, sie sei dauernd festgestellt auf alle zukünftige Zeit. Darüber kann niemand etwas sagen. Alle Glaubensbekenntnisse und Confessionen und Bekenntnißsätze sind menschlichen Ursprungs und menschlicher Construction. Sie sind darum nicht nothwendig unfehlbar. Das Wort Gottes ist die einzig unfehlbare Regel des Glaubens und des Lebens. Bekenntnisse sind nur so weit unfehlbar als sie sicher im Einklang sind mit dem wahren Sinn des Wortes Gottes. Und während das Wort Gottes selbst sich nicht ändert und sich nicht ändern kann, so wenig Gott selbst sich ändern kann, so ändern sich doch die menschlichen Auslegungen dieses Wortes. Daher wird es manchmal nothwendig, daß die Kirche ihre Lehr- und Bekenntnißsätze ändere, um sie in Einklang zu bringen mit dem helleren und reicheren Licht, welches aus dem Worte Gottes hervorgeleuchtet hat.“ Was heißt das? Hat die General-Synode eine Lehrbasis, so steht dieselbe entweder mit dem Worte Gottes im Einklang oder nicht im Einklang; ein Drittes kann es nach aller Logik nicht geben. Steht sie nun aber mit Gottes Wort im Einklang, so darf sie nicht geändert werden, sondern muß auf alle Zeiten feststehen. Kann man hingegen nicht sagen, daß sie auf alle Zeiten feststehe, so kann man auch nicht sagen, daß sie mit Gottes Wort im Einklang stehe. Nun kann aber seiner eigenen Erklärung nach weder Dr. Cluz noch sonst irgend jemand sagen, sie stehe auf alle Zeiten fest. Folglich kann nach Dr. Cluz weder er noch irgend jemand sagen, die Lehrbasis der General-Synode stehe mit Gottes Wort im Einklang. Eine Lehrbasis aber, von der man dies nicht sagen kann, ist sicherlich nicht eine Lehrbasis der lutherischen Kirche; denn die lutherische Kirche sagt in ihrem Grundbekenntniß: „Wir haben allein die Stück erzählt, die wir für nöthig anzuziehen und zu vermelden geacht haben, damit man daraus desto baß zu vernehmen habe, daß bei uns nichts, weder mit Lehr noch mit Ceremonien angenommen ist, das entweder der heiligen Schrift oder gemeiner christlichen Kirchen entgegen wäre.“ (Müller 69, 5.) Und somit hat sich denn die General-Synode von ihrem Präses in der Eröffnungspredigt thatsächlich sagen lassen, daß kein Mensch sagen könne, sie habe eine Lehrbasis, die mit Gottes Wort im Einklang stehe, oder, sie habe eine lutherische Lehrbasis.

A. G.

Eine Entdeckung hat der unirte „Friedensbote“ gemacht, die in weiteren Kreisen bekannt werden sollte. In der Nummer vom 15. Juni d. J. steht nämlich wörtlich folgendes zu lesen. „Johann Peter Eckermann theilt im zweiten Band seiner ‚Gespräche mit Göthe in den letzten Jahren seines Lebens‘ folgendes mit: Sonntag, den 29. Mai 1831. Man hatte mir in diesen Tagen ein Nest junger Graßmücken gebracht, neben einem der Alten, den man in Leimruthen gefangen. Nun

hatte ich zu bewundern, wie der Vogel nicht allein im Zimmer fortfuhr, seine Jungen zu füttern, sondern wie er sogar, aus dem Fenster gelassen, wieder zu den Jungen zurückkehrte. Eine solche, Gefahr und Gefangenschaft überwindende elterliche Liebe rührte mich innig, und ich äußerte mein Erstaunen darüber heute gegen Göthe. „Närrischer Mensch“, antwortete er mir, bedeutungsvoll lächelnd, „wenn ihr an Gott glaubtet, so würdet ihr euch nicht verwundern.“ — Man sieht auch in solchen kleinen Zügen, daß Göthe den Ruf des religiösen Freidenkers nicht verdient hat, und hat auch hier wieder den Beweis, daß die größten Geister auch zugleich die religiösesten sind.“ — So weit der „Friedensbote“. Daß der Apologet des auf „Wahlverwandtschaft“ beruhenden Ehebruchs, der die Ehebrecherin heilig und den Ehebrecher selig preist, des Epicureers, der in einer Spalte einer Seite seiner Schriften sagen kann: „Ein Sadducäer will ich bleiben!“ — „Wer Wissenschaft und Kunst besitzt, hat auch Religion; Wer jene beiden nicht besitzt, Der habe Religion“; — „Laßt euch nur von Pfaffen sagen, Was die Kreuzigung eingetragen“; „den deutschen Männern gereicht's zum Ruhm, Daß sie gehaßt das Christenthum“ 2c. 2c. — daß dieser Göthe als Beweis dienen soll, „daß die größten Geister auch zugleich die religiösesten sind“, ist eine Entdeckung, deren sich die, welche für den „Friedensboten“ verantwortlich oder mitverantwortlich sind, energisch schämen sollten, und die ein trauriger Beweis ist für die elende Verschwommenheit des unirten Wesens, dem es möglich ist, in einem kirchlichen Synodalorgan einen Göthe unter die „religiösesten Geister“ zu schreiben.

A. G.

Die „Presbyterianerkirche der Vereinigten Staaten von America“ hat ihre 105. Generalversammlung in Washington, D. C., gehalten. Mit Spannung hat man dieser Versammlung entgegengesehen; denn wenn nicht ganz unerwartete Ereignisse dazwischen traten, mußte es in Washington zu einer Probe kommen, wie der gelehrte Nationalismus, der gegenwärtig seinen meistgenannten americanischen Exponenten in Dr. Briggs hat, unter diesen Presbyterianern angesehen sei. Das Presbyterium von New York hatte ja Dr. Briggs freigesprochen, ohne sich zu seiner Stellung zu bekennen. Die Commission aber, welche die Anklage zu vertreten hatte, war mit Uebergehung der Synode von New York, welche die nächste Instanz gewesen wäre, zur Appellation an die General Assembly geschritten. Das Recht hiezu ist zwar von vielen Seiten bestritten worden; aber die Assembly hat dasselbe anerkannt, indem die Berufung an die höchste Instanz von der Assembly mit 409 gegen 145 Stimmen angenommen und der Fall Briggs als nunmehr vor dem Obergericht liegend in einem förmlichen Prozeßverfahren besehen und durch Urtheilspruch zum Austrag gebracht wurde. Das Ergebniß war, daß die Assembly das Urtheil des New Yorker Presbyteriums als ein irriges umstieß, Dr. Briggs der Verbreitung schrift- und bekenntnißwidriger Lehren schuldig erklärte und vom Predigtamt in der Presbyterianerkirche suspendirte, bis er würde befriedigende Beweise der Buße zur Kenntniß der General Assembly gebracht haben. Das gewaltige Zeugniß, welches die Assembly durch dieses Urtheil gegen die „höhere Kritik“ abgelegt hat, wurde noch dadurch verschärft, daß vor erfolgter Vertagung folgende Erklärung über die Irrthumslosigkeit der heiligen Schrift angenommen wurde: „Wir erklären, daß die Bibel, wie wir sie jetzt in den verschiedenen Uebersetzungen und Uebersetzungen haben, wenn man alle Fehler und Versehen der Uebersetzer, Abschreiber und Drucker weghut, das wahre, wirkliche Wort Gottes und folglich ganz und gar ohne Irrthum ist.“ — Weniger erfreulich als die Thatfache, daß das Urtheil der Assembly gegen Briggs ausgefallen ist, bleibt der Umstand, daß der Spruch nicht einstimmig geschehen ist, sondern bei der Abstimmung von 554 Gliedern nur 295 das „Schuldig in allen Punkten der Anklage“, 85 ein auf einen Theil der Anklagepunkte beschränktes

„Schuldig“, 116 den Angeklagten für „nicht schuldig“ erklärten und 55 sich des Stimmens enthielten; und das ist um so bedenklicher, als vor 2 Jahren nur 60, im vorigen Jahre 80, in diesem Jahre 116 Stimmen für Briggs laut wurden, also, hiernach zu urtheilen, die Briggs'sche Partei im Wachsen begriffen ist, und zwar nicht nur in der Assembly stärker vertreten war als früher, sondern auch in den einzelnen Presbyterien stärker geworden ist, indem ja die Abgeordneten in Voraus- sicht dessen gewählt worden sind, daß der Casus Briggs zur Verhandlung kommen werde. — Nachdem die Assembly gesprochen hatte, war nun abzuwarten, wie sich die zunächst bei dem Fall Interessirten zu dem Spruch verhalten würden. Diese waren Dr. Briggs, das New Yorker Presbyterium und die Directoren von Union Seminary. Was zunächst Dr. Briggs betrifft, so hat derselbe erklärt, er werde nicht aus der Presbyterianerkirche ausscheiden, und auch eine Art Manifest an seine Anhänger erlassen, worin er dieselben auffordert, für's erste ebenfalls in ihrem kirch- lichen Verband zu verbleiben. Im New Yorker Presbyterium wurde von Freunden des Dr. Briggs der erfolglose Versuch gemacht, das Presbyterium zu be- wegen, das Urtheil der Assembly zurückzuweisen. Die Directoren von Union Seminary aber haben einstimmig beschlossen, Dr. Briggs, den die höchste Instanz ihrer Kirche als Irrlehrer verurtheilt hat, in seinem theologischen Lehramt zu belassen; auch haben sie, um einer Abnahme der Frequenz ihrer Anstalt vorzubeugen, erklärt, man werde für die Studenten, deren Unterstützung aus der Erziehungskasse die Assembly ebenfalls untersagt hat, anderweitig Sorge tragen. So soll Union Seminary, das ja ursprünglich als Anstalt der Partei der „neuen Schule“ gegründet ist, seinem Ursprung, von dem es allerdings noch bedeutend fortgeschritten ist, doch der Richtung nach treu bleiben, möglichst viele zur Jüngerschaft des Dr. Briggs heranziehen, soll ein Keil den andern treiben, damit, wenn es endlich zur Spaltung kommt, der Theil, welcher zur Linken fallen soll, möglichst groß werde. A. G.

Thesen über die Lehre von der Inspiration. P. J. Nicum hat bei der Ver- sammlung des „New York Ministerium“ Thesen über die Inspiration vorgelegt, in welchen die rechte Lehre klar und scharf zum Ausdruck kommt. Wir theilen daher diese Thesen hier mit: I. Begriff des Wortes *θεόπνευστος*. Der wissenschaftliche Ausdruck Theopneustie ist hergenommen von dem 2 Tim. 3, 16. gebrauchten Verbal- Adjectiv *θεόπνευστος*. Dieses Wort hat passive Bedeutung, kommt weder im clas- sischen Griechisch noch sonst in der Schrift vor, und ist ein vom Heiligen Geist ab- sichtlich gebildetes Wort. II. Anwendung auf die Heilige Schrift. Allein die kanonischen Bücher des Alten und Neuen Testaments, und zwar im Originaltexte, sind *θεόπνευστοι*. Göttlich inspirirt ist aber der ganze Inhalt der kanonischen Bücher, nicht nur der Sache nach, sondern auch in Bezug auf die gewählten Wörter.¹⁾ III. Verfasser der heiligen Schrift. Der eigentliche Verfasser der heiligen Schrift ist der dreieinige Gott, insonderheit der Heilige Geist. IV. Die menschliche Be- thätigung bei der Abfassung. Der Antheil, welchen die Propheten und Apostel an der Abfassung der heiligen Schrift hatten, war ein rein passiver. Sie waren nicht Mitverfasser, oder gar die Autoren von dem, was sie auf Gottes Befehl nieder- schrieben, sondern lediglich Werkzeuge des Heiligen Geistes. V. Irrthumslosigkeit der heiligen Schrift. Darum ist die Heilige Schrift auch frei von jeglichem Irr- thum, oder Widerspruch mit sich selbst. VI. Autorität der heiligen Schrift. Die Heilige Schrift ist die uns von Gott geoffenbarte einzige Quelle, Regel und Richt- schnur unsers Glaubens und Lebens. Sie enthält nicht nur Gottes Wort und

1) besser: „Worte“, da man unter „Wörtern“ gewöhnlich Worte außerhalb des Zusammen- hanges versteht, in der Schrift aber alle Worte in einem bestimmten Zusammenhange stehen. Ein Begriffon besteht aus „Wörtern“, die Schrift aber aus „Worten“.

Offenbarung, sondern sie ist Gottes Wort und Offenbarung von Anfang bis zu Ende. VII. Schrift und Vernunft. Die Lehre von der göttlichen Eingebung der Heiligen Schrift, vom *λόγος γραπτός*, bietet dem durch die Erbsünde geschwächten menschlichen Verstande nicht geringere Schwierigkeiten dar als die Lehre von der gottmenschlichen Person Christi, vom *λόγος ἐνσαρκος*. Wie in allen Glaubenssachen, so darf auch hier der Vernunft keine Stelle über oder neben der Heiligen Schrift eingeräumt werden. Es gilt hier vielmehr ein Gefangennehmen derselben unter den Gehorsam Christi. *Credo ut intelligam*. VIII. Stellung der christlichen Kirche zur Lehre von der Inspiration. Bis zur Mitte des achtzehnten Jahrhunderts hat die christliche Kirche wesentlich daran festgehalten, daß die ganze Heilige Schrift Gottes untrügliches Wort ist. In Zeiten des Kampfes gegen die Feinde der Wahrheit von außen und innen hat dieselbe das Schwert des Geistes nur um so mehr schärfen gelernt, sich fester und entschiedener auf die Lehre von der Theopneustie der Heiligen Schrift gestellt und dieselbe klarer und ausführlicher vorgetragen. In Zeiten des Abfalls vom christlichen Glauben war, der Sache nach, diese Fundamentallehre der Schrift eine der ersten, die entweder abgeschwächt, oder gar aufgegeben wurden. IX. Der Versuch, das Ansehen der Heiligen Schrift zu untergraben, ist ein Sacrilegium. Das Abschwächen und Untergraben der Lehre von der göttlichen Eingebung der Heiligen Schrift ist ein Abschwächen und Untergraben des Formalprinzips der Reformation, wodurch nicht nur der Kirche die einzige gewisse und lebendige Quelle der rechten Erkenntniß getrübt und verstopft, die einzige scharfe und sichere Waffe gegen alle Feinde der Wahrheit entrißen, sondern auch der Einzelne der einzigen hellen Leuchte und des untrüglichen Wegweisers beraubt wird. Diejenigen, welche an der Lehre von der göttlichen Eingebung der Heiligen Schrift rütteln und die ihnen von Gott verliehenen Gaben und Stellungen dazu mißbrauchen, begehen einen Vandalismus und ein Sacrilegium, und richten unsägliches Unheil an. „Das Wort sie sollen lassen stahn.“ Luther.

Woher sollen wir unsere Pastoren und Lehrer nehmen? In einem Bericht über die letzte Versammlung des „New York Ministeriums“ sagt der Schreiber: „Die Weise, die Pastoren zu importiren, kann nicht für immer währen. Deutsch-amerikanische Gemeinden müssen ihre eigenen Söhne für das Predigtamt hergeben.“ Das ist sicherlich das einzig Richtige. Zwar wäre es verkehrt, wenn die amerikanisch-lutherische Kirche gute Kräfte, die ihr von drüben angeboten werden, nicht verwenden wollte. Aber sie soll sich in keiner Weise auf diesen Zuzug zu ihren Lehrkräften verlassen, sondern so handeln, als ob sie allein und aus ihrer Mitte alle Lehrer und Prediger, die sie braucht, heranzubilden hätte. F. B.

Ein gottloser Pastor und eine ebenso gottlose Zuhörerschaft. Eine widerliche Scene spielte sich neulich in einer Presbyterianerkirche in Cleveland ab. Der Pastor Dr. Sprecher (früher ein Namenlutheraner) erklärte in einer Predigt, er wolle nicht ein Slave sein und glauben, daß die Bibel ohne Irrthümer sei. Bei dieser lästerlichen Aeußerung klatschte die Zuhörerschaft Beifall. Die Kirche steht freilich an Euclid Avenue. F. B.

Die Legislatur des Staates Michigan hat ein sehr unvernünftiges und schädliches Gesetz passiert. Sie hat nämlich das Frauenstimmrecht für Municipalwahlen angenommen. Das ist ein neuer Beleg dafür, wie schwach es mit der Erkenntniß des Menschen auch in natürlichen, der Vernunft unterworfenen Dingen bestellt sei. Man führe die Frau nur auf die Bühne des politischen Lebens, so ist das Familienleben im Fundament erschüttert, und mit dem Familienleben fällt die Hauptstütze des bürgerlichen Gemeinwesens dahin! Wenn die Christen für die Wohlfahrt des

Staates beten, so beten sie auch gegen so thörichte Gesetze, wie das in Michigan angenommene. Aber die Christen, welche der Stadt Bestes suchen, sollen ihr Stimmrecht auch dazu benutzen, daß sie an ihrem Theile alle staatsgefährliche Gesetzgeberei hindern.

F. P.

Mission der General-Synode in Indien. Pastor Dr. Harpster von Canton, Ohio, in dessen Kirche die letzte Versammlung der General-Synode stattfand, hat sich für den Missionsdienst zur Verfügung gestellt und die Missionscommission hat seine Dienste angenommen. Dr. Harpster war schon früher in Indien und spricht das Telugu fließend.

F. P.

Our Church Paper. Der Homer von "Our Church Paper" hat ein wenig geschlafen, als er in der Nummer vom 21. Juni unter den editoriiellen Bemerkungen Folgendes abdruckte: "If there is one lesson that our pulpits ought to teach us, and one so much needed by us all in this life of disagreement and contention, it is that the choicest furniture for the heart is charity and tolerance, and the best for the head is common sense." Das wird von den Lesern sicherlich mißverstanden.

F. P.

II. Ausland.

Leipziger Pastoralconferenz. Auf der Pastoralconferenz, die sich auch dieses Jahr wieder in der Pfingstwoche an das Leipziger Missionsfest anschloß, hielt Pastor Wendebourg einen Vortrag „über Nothwendigkeit und Beschaffenheit eines exponirten Katechismus“, der manche treffliche Winke enthielt. Der Gedankengang ist in Kürze folgender: 1. Warum ist ein exponirter Katechismus nothwendig? Luthers kleiner Katechismus nimmt mit Recht eine einzigartige Stellung ein, aber um recht verstanden und fruchtbar zu werden, bedarf er einer weiteren Ausführung, theils damit nicht in dieses Bekenntniß unserer Kirche, das einzige Symbol für die überwiegende Mehrzahl der Laien, falsche Lehre eingetragen werde, theils damit in Kirche und Schule der Katechismusunterricht eine klare Erkenntniß des Zusammenhangs der Katechismusstücke und ein sicheres Verständniß der Katechismuswahrheiten erzielet und den Kindern auch eine häusliche Wiederholung ermöglicht werde, theils damit die Kinder der verschiedenen Schulen und Klassen eine einheitliche Auslegung hören und lernen und so vor Verwirrung geschützt werden (vgl. Luthers goldene Vorrede zum kleinen Katechismus). Das Bedenken der Gegner eines ausgeführten Katechismus, es werde dadurch die katechetische Freiheit des Lehrers und Geistlichen beeinträchtigt, fällt hinweg, da bei einem guten Erklärungskatechismus auf jede Stunde durchschnittlich nur 4—5 Fragen entfallen. Auch die Sorge, ein solcher Katechismus werde hier und da dazu gemißbraucht werden, daß man ihn auswendig lernen lasse, ist nicht stichhaltig; ein Spruchbuch kann noch viel mehr gemißbraucht werden. — Auch um des Lehrers willen ist ein ausgeführter Katechismus wünschenswerth; er gibt ihm Anregung und Aufmunterung und läßt ihm die Freiheit, seine ganze Kraft der eigentlichen katechetischen Arbeit zuzuwenden. Für das Haus aber ist er geradezu unentbehrlich; denn nur wenn die Eltern die Möglichkeit haben, das in der Schule Durchgenommene nachzulesen und ihre Kinder danach zu fragen, wird es wieder zu einer gesegneten häuslichen Katechismusübung, wie Luther sie fordert, kommen können. 2. Aber nur dann kann ein ausgeführter Katechismus uns helfen, wenn er rechter Art ist. Wie beschaffen soll er sein? Was zunächst den Inhalt anlangt, so muß er eine wirkliche Auslegung des kleinen lutherischen Katechismus sein und darum denselben in sich aufnehmen. Die Weise des Classius, den Katechismus Luthers Stück für Stück abzufragen, ist nicht ausreichend.

Vielmehr ist die Weise Tetelbachs, des Nürnberger Kinderlehrbüchleins, Walthers u. a., die einzelnen Stücke durch Definitionsfragen auszulegen, mit der neuerdings besonders von H. Steinmetz vertretenen Weise, in die Sachen einzuführen, ohne doch jedes Stück durch eine Worterklärung auszulegen, eng zu verbinden. — Darüber wird allgemeines Einverständniß sein, daß der Katechismus die bekennnißmäßige Lehre unserer Kirche enthalten muß, nicht aber die Theologie einzelner Kirchenlehrer in den Katechismus Luthers hineinlegen darf. Deshalb soll er nicht ein systematisches Lehrbuch der Dogmatik und Ethik sein, sondern die Gedanken und Absichten Luthers zur Geltung bringen. Er soll z. B. nicht die Eigenschaften Gottes an einem Orte nach einander abhandeln, sondern im Anschluß an den kleinen Katechismus jede an der ihr zukommenden Stelle; er darf nicht Text und Erklärung Luthers zerreißen, sondern muß beide ineinander und miteinander verarbeiten. — Die zum Verständniß des kleinen Katechismus als eines harmonischen Ganzen nothwendigen Bindeglieder und Ausführungen von Andeutungen sind nicht als ungehörige Zusätze zu verwerfen, sondern sind nothwendige Bestandtheile eines ausgeführten Katechismus (z. B. Nutzen des Gesetzes, Erbsünde, Engel, Rechtfertigung u.), doch müssen sie aus dem Katechismus organisch herausgewachsen sein und die Art des Ganzen an sich tragen. — Eben daher ist auch einseitig und willkürlich, den Katechismus nur nach Luthers catechetischen Schriften auslegen zu wollen; vielmehr dürfen und müssen wir, und die Treue gegen Luther verpflichtet uns dazu, die Schätze der gesamten catechetischen Entwicklung unserer Kirche zu diesem Zwecke verwenden. — Dem ausgelegten Katechismus sind etwa 300—400 Bibelsprüche einzufügen, so daß damit ein besonderes Spruchbuch neben demselben wegfällt; ebenso eine Anzahl guter Liederverse und Lutherausprüche, auch einige Zugaben über das Kirchenjahr, die Liturgie, die Augsburgerische Confession und dergleichen. Dagegen sind methodische Winke (biblische Geschichten, Sprüchwörter) zu vermeiden. — Was sodann die Form des gewünschten Katechismus anlangt, so ist er in Fragen und Antworten abzufassen, da diese Form lebendiger und anschaulicher ist als die thetische Form, und zugleich den Eltern Gelegenheit gibt, recht fragen zu lernen. — Die Fragen sind nicht auf bloße Definitionsfragen zu beschränken (was ist das? wie geschieht das? u.); es sind bedeutungsvolle Fragen aufzunehmen, wie Steinmetz gethan hat. Die Frageform ist durchzuführen, nicht durch Definitionen in kurzen Anmerkungen unter dem Texte zu unterbrechen. Die Sprache des Katechismus soll einfach, schlicht und verständlich, kräftig und wehevoll sein, wie die Sprache Luthers in der heiligen Schrift, selbstverständlich unter Vermeidung veralteter Wortformen und Wendungen. Die Erbaulichkeit ist mit möglichster Knappheit und Kürze zu verbinden, aber die Kürze darf nicht zur Undeutlichkeit werden. In dem gedruckten Texte des kleinen Katechismus Luthers sind die betonten Silben nicht durch den Druck hervorzuheben. — Für Kirche, Schule und Haus muß ein und derselbe Erklärungskatechismus bestimmt sein, damit die Kinder recht darin heimisch werden.

Die 30. Allgemeine deutsche Lehrerversammlung. Der Bericht, den die Luthardt'sche Kirchenzeitung über die in der Pfingstwoche in Leipzig abgehaltene deutsche Lehrerversammlung in ihre Spalten aufgenommen hat, kennzeichnet so recht den Geist, der heutzutage die deutsche Lehrerschaft beherrscht. Wir entnehmen demselben folgende Notizen: Der sächsische Cultusminister Dr. von Seydewitz betonte in seiner Begrüßungsansprache die Nothwendigkeit des confessionellen Religionsunterrichts; der Oberbürgermeister von Leipzig, Dr. Georgi, glaubte constatiren zu können, daß die Versammlung allen Parteibestrebungen fern stehe. Der die Versammlung im Namen seiner leipziger Collegen begrüßende Lehrer Germer rief zur Abwehr hierarchischer Gelüste auf; das Ideal sei die Simultanschule. Das

erste Referat am 23. Mai hatte Schuldirektor Dr. Sachse aus Leipzig über „die Bedeutung der Volksschule“. Er bezeichnete eine bessere Vorbildung der Lehrer als erforderlich. Die zunehmende Verrohung, Sitten- und Gottlosigkeit stelle die Schule vor immer größere Aufgaben. Genußsucht, frivole Schaustellungen, eine gewisse Presse sind die Ursache der jugendlichen Verbrechen. Eine sogenannte Wissenschaft, die die Gottlosigkeit fördere, dürfe nicht unter das Volk gebracht werden. Schriften von Darwin und Häckel geben dem Volke nur ein Zerrbild der Wissenschaft. Es sei nothwendig, Lehrer heranzubilden, die die Jugend zu religiös-sittlichen Menschen erziehen. Schuldirektor Dr. Bartels aus Gera sprach über die Frage der Fachaufsicht und erkannte das Recht der Beaufsichtigung des Volksschulwesens allein dem Staate zu, wünschte praktisch erfahrene Schulmänner, und zwar in erster Linie bewährte Volksschullehrer, zu Aufsichtsbeamten berufen, aber auch Theologen und Philologen, sofern sie durch jahrelange Arbeit die nöthige Fachkenntniß erworben haben. Die Localschulaufsicht in methodisch-technischer Hinsicht sei aufzuheben. Der Kirche sollen sichere Garantien gegeben werden, daß die kirchlichen Interessen auch bei Aufhebung der Localschulaufsicht durch die Geistlichen gewahrt bleiben. Bezeichnend für den Geist der Majorität der Versammlung war, daß man diesen letzten Satz nicht zum Beschluß erhob, sondern einfach strich, dergleichen die Stelle in den Thesen des Referenten, welche von der Zulässigkeit fachkundiger Philologen und Theologen spricht. Am folgenden Tage referirte Schulinspector Scherer aus Worms über das Thema: „Die Simultanschule — warum muß sie die Schule der Zukunft sein?“ Der Vortrag, dessen Inhalt schon im Thema enthalten ist und deshalb nicht skizzirt zu werden braucht, litt an auffallenden Widersprüchen und unklaren Wünschen. Was soll man sich unter dem „pädagogischen Religionsunterricht“, der „die biblische Geschichte und die volksthümliche, religiös-sittliche Nationalalliteratur zur anschaulichen Grundlage hat“, denken? Diesen Religionsunterricht wünschte der Ref. vom Lehrer unter Aufsicht der Schulverwaltungsbeamten erteilt, während er den confessionellen Katechismusunterricht der Kirche überlassen will. Welchen Theil dieses seltsamen Doppelunterrichts der Ref. für den wichtigeren hält, ging aus einer andern Stelle hervor, wo er von der Pflicht des Staates sprach, im Interesse der Volkswohlfahrt und der eigenen Existenz eine Grundlage für eine einheitliche, nationale Erziehung und Bildung zu schaffen. Also eine Art Staatsreligion? Uebrigens kam sogar die liberale Partei schlecht weg, deren Haltung im Ledlitz'schen Schulgesetzentwurf der Redner lau fand. Gegen seine Behauptung, es wäre ein großer Rückschritt für die Cultur, wenn die confessionellen Schulen sich erhielten und vermehrt würden, machte sich denn doch Widerspruch bemerkbar, der den lebhaften Beifall der Minorität erregte. Oberlehrer Weidenmüller aus Riesa warnte vor „einem religiösen Volapük“; Oberlehrer Geyer aus Leipzig wies auf die Bewährung der confessionellen Schulen Sachsens hin, von der sich ja die Mitglieder der Versammlung persönlich überzeugt haben. Besonders treffend bemerkte Schulrath Hempel aus Leipzig, der Ref. scheine nicht an die Familie gedacht zu haben; hier werde der erste Keim zur Confessionalität gelegt. Die Mutter falte dem Kinde die Hände, und eine evangelische Mutter bete eben evangelisch, eine katholische katholisch. Es müsse auch festgehalten werden, daß die Confession, die evangelische wie die katholische, nicht ein Conglomerat von Lehren, sondern eine Weltanschauung sei. Seminar-Oberlehrer Hänisch aus Oshatz wies darauf hin, daß die confessionelle Schule ein Product historischer Entwicklung ist, das man so wenig wie die Kirche aus der Welt schaffen könne. Natürlich gelangten die Thesen des Ref. mit großer Mehrheit zur Annahme. Ob die positive Minderheit sich auch in Zukunft wird majorisiren lassen? Warum protestirt sie nicht

durch Anschluß an den deutschen Evangelischen Schulverein gegen diesen Zwang? Den dritten und letzten Tag verherrlichte der Abg. Nicker durch einen Vortrag über das Thema: „Die freiwilligen Bildungsbestrebungen und welche Stellung soll die Lehrerschaft dazu einnehmen?“ Der Vortragende zeigte auch hier die aus seinen Parlamentsreden bekannten Eigenschaften des Vortreichthums und der leeren, tönenden Phrasenhaftigkeit. „Wir, die Vertreter des mittleren Bürgerstandes in Stadt und Land, haben die Pflicht, dem Bildungsandrängen der Massen Gehör zu geben.“ Der Redner empfahl also zur Fortsetzung der „Culturarbeit im reiferen Alter“ die entsprechenden Einrichtungen: Bildungsvereine, Volksbibliotheken, Volksvorlesungen, öffentliche Vorträge belehrenden Inhalts, Unterrichtscurse für Erwachsene, Volksunterhaltungsabende u. und thatkräftige Unterstützung seitens der Lehrerschaft für freiwillige Bildungsbestrebungen und Veranstaltungen sowie diejenigen Vereinigungen, welche Hebung und Vertiefung der Volksbildung zum Ziele haben. Lehrer Bär aus Dresden machte zwar das Bedenken geltend, der Lehrer könne dadurch seinem Berufe entfremdet werden; doch wurden die Thesen des Ref. einstimmig angenommen.

Moderne protestantische Wissenschaftlichkeit. Es ist ein jämmerlich Ding um diese moderne protestantische „Wissenschaftlichkeit“! Sehr richtig verlangt die Allg. ev.-luth. Zeitung, diese Herren Gelehrten sollen ein ihrer Ansicht entsprechendes Symbol und eine heilige Schrift, wie sie sein muß, nun endlich selber herstellen und damit eigene Gottesdienste für ihre Anhänger — aber außerhalb der Kirche — einrichten. In der That ein guter Rath. Nur wird er schwerlich befolgt werden. Denn auf ein neu erfundenes Evangelium eine Gemeinde bauen, ist schwerer, als alte Irrthümer neu anstreichen und unter dem Schutz der alten kirchlichen Einrichtungen verbreiten. In den Tagen der französischen Revolution hat ein gewisser La Reveillère eine derartige Religionsgründung versucht und viele Mühe daran gewendet. Aber es wollte nicht gut gehen. Die ernstesten Leute zogen das alte Christenthum vor. La Reveillère klagte einmal dem Talleyrand seine Nothe und erbat Rath, wie er seine Religion ausbreiten könnte. Dieser erwiderte: „Jesus Christus ist, um seine Religion zu gründen, gekreuzigt worden und auferstanden; Sie müssen versuchen ähnliches zu thun.“ (Breslauer Kirchen-Blatt.)

Religionsfreiheit in Ungarn. Im ungarischen Abgeordnetenhanse hat am 17. Mai der Cultusminister einen Gesetzentwurf über die freie Religionsübung eingebracht. Die Hauptbestimmungen des Entwurfes, der mehrfach an die preußischen Maigesetze erinnert, sind folgende: Jede Religionsübung darf frei bekannt und geübt werden innerhalb der durch die Sittengesetze gezogenen Schranken. Zu einer religiösen Handlung darf niemand gezwungen werden. Die Beschränkungen in der Amtsbefähigung durch die Religion werden abgeschafft. Kirchliche Strafen dürfen wegen Befolgung gesetzlicher Bestimmungen nicht verhängt werden. Jede Confession kann unter Einreichung detaillirter Vorschriften um die gesetzliche Recipirung einkommen, worauf dieselbe mit den andern Religionen gleichberechtigt ist. Weiter sagt der Entwurf: Die Kirche darf keine körperliche, keine Geld- und Gefängnißstrafe verhängen, sie darf Grundbesitz nur zu Schulzwecken erwerben. Die Geistlichen müssen Ungarn sein und eine in Ungarn erlangte Befähigung haben. Der Minister kann die Entfernung der Geistlichen bei ausgesprochener Staatsfeindschaft verlangen. Sollte die Gemeinde nicht gehorchen, so wird sie aufgelöst. Mehrere Gemeinden müssen eine gemeinsame Verfassung haben. Das Oberhaupt darf kein Ausländer und keine ausländische Behörde sein, auch die Kirche von keiner ausländischen Person oder ausländischen Behörde abhängen. Die Regierung wacht über die ordentliche Gebahrung und Einhaltung der Statuten. Wer confessionslos wird,

muß zuvor die Rückstände bei der früher innegehabten Confession beglichen haben. Die Confessionslosen und die Fremden dürfen sich zu gemeinsamer Religionsübung vereinigen. (N. G. L. R.)

Die „Nazarener“ und der ungarische Landrichter. Wahrscheinlich erfunden ist folgende Geschichte, die durch deutschländische Zeitungen die Kunde macht: In Ungarn gibt es eine tolle Secte, die sich „die Nazarener“ nennt und manchen Unfug treibt. Neulich hat sie ein ungarischer „Landrichter“ gut abgefertigt. Darüber wird Folgendes erzählt: Ein salomonisches Urtheil fällte neulich ein Landrichter in Ungarn. Vor seinem Richtersthule erschienen nämlich Mitglieder der Secte der Nazarener in Gyoma und baten um die Erlaubniß, einen aus ihrer Mitte kreuzigen zu dürfen, „der ein Messias sei und den göttlichen Auftrag habe, die Menschen selig zu machen“. „Meine Freunde“, sagte der Richter, nachdem er sich von seinem Erstaunen erholt hatte, „ich will euch nicht an der Ausübung eurer religiösen Gebräuche hindern. Wenn euer Messias gerne gekreuzigt sein will, so laßet ihn sich auf den Tod vorbereiten. Wißet aber dieß, daß, wenn er nach drei Tagen nicht wieder lebendig geworden ist, ich jeden von euch nach dem Gesetze aufhängen lasse.“ Die Nazarener ließen hierauf, das braucht wohl kaum erwähnt zu werden, ihren Anführer am Leben.

Die Baseler Mission hatte nach dem letzten (77.) Jahresbericht am 1. Januar 1892 folgenden Bestand: in Indien auf 24 Hauptstationen 72 Missionare, 56 Frauen, 1 Jungfrau; in China auf 13 Hauptstationen 19 Missionare, 18 Frauen; auf der Goldküste auf 10 Hauptstationen 38 Missionare, 20 Frauen, 1 Jungfrau; in Kamerun auf 4 Hauptstationen 10 Missionare, 3 Frauen; also im Ganzen auf 51 Hauptstationen 139 Missionare, 97 Frauen und 2 Jungfrauen. Die Missionskirche hatte in Indien: bei 351 Heidentaufen einen Zuwachs von 479 und zählt 10,365 Gemeindeglieder; in China: bei 113 Heidentaufen einen Abgang von 15 und zählte 3534 Gemeindeglieder; auf der Goldküste: bei 614 Heidentaufen einen Zuwachs von 700 und zählte 10,347 Gemeindeglieder; in Kamerun bei 175 Heidentaufen einen Zuwachs von 160 und zählte 416 Gemeindeglieder; in Summa: bei 1253 Heidentaufen einen Zuwachs von 1324 und 24,662 Gemeindeglieder. Die Zahl der Schüler betrug in Indien (bei einer Vermehrung von 157) 6453; in China (bei einer Vermehrung von 32) 872; auf der Goldküste (bei einer Vermehrung von 9) 3031; in Kamerun (bei einer Vermehrung von 236) 578; zusammen bei einer Vermehrung von 434: 10,934. In Indien gehören die Heidentaufen zu zwei Dritteln dem Malabardistrict an; auch in den Blauen Bergen ist ein Fortschritt bemerkbar; dagegen zeigt sich das kanarische Gebiet noch immer als das unzugänglichste von allen. Am unfruchtbarsten ist die Arbeit im Kuryland, wo völlige Gleichgültigkeit herrscht; viele pflegen dort eine moderne Allerweltsreligion, die schlimmer ist als die z. B. in Nordkanara öfter auftretende offene Feindschaft. Auch dieses Gebiet ist bis jetzt unfruchtbar geblieben. In China konnte die Mission trotz des unruhigen Jahres ohne wesentliche Schädigung und Hemmung ihr Werk treiben. Am gefährlichsten stand es in Kayintschu, wo die Zerstörung der Station nur durch das thatkräftige Eingreifen des Mandarinen, das freilich seinerseits auf das entschiedene Auftreten des deutschen Konsuls Strauch zurückzuführen war, verhindert worden ist. Die Ursache davon, daß die Zahl der Christen ein wenig abgenommen hat, liegt in der starken Auswanderung auch von Christen, deren Ziel theils Honolulu, theils Borneo war, ferner in dem Umstand, daß man für nöthig hielt, mit den Tausen langsam vorzugehen. War auch die Zahl der Tausen eine kleinere, so zeigt doch die Zahl von 200 Taufbewerbern zu Anfang des Jahres 1892, daß man auch in dem unruhigen Jahr vorwärts gekommen ist. Was die pecuniäre Lage anlangt, so stehen den

1,233,996 Frs. Einnahmen 1,249,548 Ausgaben gegenüber, das heißt eine Mehrausgabe von 15,552 Frs., wozu noch ein vorjähriges Deficit von 12,811 Frs. kommt, so daß am 31. December 1891 eine Gesamtschuld von 28,363 Frs. vorhanden war. Vom 1. Januar bis zum 30. Juni 1892 gingen hierfür 2822 Frs. ein, so daß immer noch 25,541 Frs. zu decken bleiben; 10,000 Frs. hofft man zu diesem Zwecke durch Erlös eines Akters zu erhalten.

Japan. Ueber Japan berichtet das „Sermannsburger Missionsblatt“: „Glaubten bisher manche, daß es nur noch ein paar Jahre brauchen werde, bis Japan christianisirt sei, so erkennt jetzt jedermann, daß mindestens noch ein paar Jahrzehnte dazu nöthig sein werden. Ein krankhafter Nationalstolz hat sich namentlich der Gebildeten bemächtigt, und wenn man jemand z. B. bei Wahlen oder anderen politischen Parteikämpfen schaden will, so sagt man ihm nach, er halte es mit den Ausländern, oder er neige zum Christenthum. Dabei sehen aber auch alle Verständigen und auch viele Unverständige ein, daß man die christliche Sittenlehre und den Trost der Christen Hoffnung in Japan wohl brauchen könnte. So hat der Director der Gefängnisse auf der nördlichen Insel Hokkaido (oder Jesso) um Erlaubniß gebeten, wenigstens vier christliche Lehrer für seine Gefangenen auf Staatskosten anstellen zu dürfen, und die ist ihm auch gewährt worden! Diese Insel ist nämlich sozusagen das Sibirien Japans: dort befinden sich mehrere große Strafanstalten mit vielen Tausenden von Gefangenen. In einer derselben war ein Wärter, der eine Bibel besaß. Ein Gefangener entlehnte sie von ihm und schrieb sich die vier Evangelien auf lose Blättchen ab, las diese seinen Mitgefangenen vor, und bald war das Verlangen nach Gottes Wort so groß, daß ein paar hundert Neue Testamente hingeschickt und mit Freuden aufgenommen wurden. Die Folge war, daß etwa 500 Gefangene sich zum Christenthum bekannten, darunter wohl 100, die wirklich erweckt waren. Mit dieser Erweckung hängt jene Anstellung von christlichen Lehrern zusammen. Dieselben sind natürlich nur als ‚Lehrer der Moral‘ angestellt, haben aber volle Freiheit, das Evangelium vom Sünderheiland zu verkündigen. In Matsue wurde dem englischen Missionar Buxton ein Tempel zum Verkauf angeboten. Er hat denselben wenigstens gemiethet und benutzt ihn jetzt als christliche Kirche! — Ein Regierungsschüler, der beim Lesen der Bibel betroffen wurde und den irgend ein Uebelwollender deswegen verklagte, wurde aus der Schule entlassen; die japanischen Zeitungen aber haben ein Entrüstungsgeschrei gegen diese Unduldsamkeit erhoben. — An der Spitze der Regierung stehen jetzt Graf Ito und Graf Inui, die beide dem Christenthum gewogen sind. Graf Inui, welcher Minister des Innern ist, hat sogar der christlichen Hochschule in Kijoto (Dschijicha) 3200 Mark geschenkt und in Samagutschi dem Missionar Dr. Beck einen Saal für seine Bibelstunden zur Verfügung gestellt. Der Gouverneur von Kumamoto, der die Schullehrer seiner Provinz versammelt hatte, um ihnen zu sagen, daß bei Strafe der Absetzung keiner von ihnen Christ werden dürfe, ist jetzt abgesetzt. Die Christen freuen sich über die Beseitigung dieses Feindes.“

Statistisches aus der indischen Mission. Nach den im Jahr 1892 von der baptistischen Missionsdruckerei in Calcutta herausgegebenen, mit der größten Sorgfalt bearbeiteten, statistischen Tabellen arbeiteten Ende 1890 in Britisch-Indien im Ganzen 65 protestantische Gesellschaften mit 857 ordinirten Missionaren, nämlich 16 presbyterianische mit 149 Missionaren, 13 baptistische mit 129 Missionaren, 9 englisch-kirchliche mit 203 Missionaren, 7 lutherische mit 125 Missionaren, 4 methodistische mit 110 Missionaren, 2 congregationalistische mit 76 Missionaren, eine herrnhutische und eine quäkerische mit 16 Missionaren, sowie 7 unabhängige Missionen und 5 Frauengesellschaften. Zu diesen 857 ordinirten Missionaren kommen

noch: 797 ordinirte Eingeborene, 114 europäische und halbeuropäische Laiengehülfen, 711 europäische und halbeuropäische Missionarinnen, Lehrerinnen zc. und 3491 eingeborene Laienprediger. Die Zahl der eingeborenen protestantischen Christen beträgt 559,661, das heißt 142,289 mehr als vor neun Jahren, von diesen sind 182,722 zum Abendmahl Berechtigte, das heißt 69,397 mehr als im Jahre 1881. Dies Ergebniß ist im Vergleich zu dem früheren Jahrzehnt und bei den Hoffnungen, mit denen man damals Massenübertritten entgegen sah, etwas enttäuschend, denn der Zuwachs von Christen steht um 60,000 hinter dem des vorigen Jahrzehnts zurück; er beträgt nur 30% statt 86 in den Jahren 1871—'81. Dafür ist aber der Zuwachs an abendmahlsfähigen Gemeindegliedern viel größer als je zuvor. Der verhältnißmäßig geringe Zuwachs erklärt sich zum Theil wohl daraus, daß manche Gemeinden zu früh selbständig gemacht sind und das Werk in die Hände von Eingeborenen gelegt ist, die hierfür noch nicht recht reif waren. Die Christen vertheilen sich in folgender Weise: 193,313 gehören zur Englisch-kirchlichen Mission, 133,122 zu den Baptisten, 62,838 zu den Lutheranern, 34,395 zu den Presbyterianern, 32,381 zu den Methodistern und 17,466 zu den Congregationalisten; von den Communicanten sind 53,801 Baptisten, 52,317 Glieder der Englisch-kirchlichen Mission, 24,207 Lutheraner, 15,782 Methodistern, 13,775 Congregationalisten und 11,128 Presbyterianer. Der Fortschritt ist in den einzelnen Provinzen Indiens ein sehr ungleicher. Während sich in den letzten neun Jahren im Pandschab die Christen um 335%, die Communicanten um 210% gemehrt haben, beträgt dies Verhältniß in der Bombay-Präsidenschaft 92 bez. 88%, in Bengalen und der Präsidenschaft Madras aber nur 30 und 32 bez. 22 und 55%. In dem früher so gesegneten Finnerwell-Bezirk ist die Zahl der Christen sowohl bei der englisch-kirchlichen Mission als auch bei der Ausbreitungsgesellschaft seit 1881 überhaupt nicht gewachsen. Vergleicht man die Zunahme der Christen und Communicanten während des Zeitraumes von 40 Jahren, so sind dieselben von 91,092 bez. 14,661 im Jahre 1851 auf 559,661 bez. 182,722 im Jahre 1890 gestiegen; auch hier also ist das Verhältniß der Communicanten ein bedeutend günstigeres. Die Zahl der Missionschüler und Schülerinnen ist in den letzten neun Jahren um 92,064 gewachsen; sie betrug Ende 1890 im Ganzen 279,716, etwa 175,000 Knaben und 105,000 Mädchen. Die Sonntagschulen zählten 135,565 Besucher, 61,688 mehr als im Jahre 1881. Im Ganzen gibt es 138,054 öffentliche und private Lehranstalten mit 3,682,707 Schülern. Immerhin sind im günstigsten Falle etwa 18 Millionen durch diese Schulen hindurchgegangen, während 270 Millionen weder lesen noch schreiben können. Die nach dem letzten amtlichen Census vom Jahre 1891 auf 288 Millionen geschätzten Bewohner Indiens vertheilen sich der Religion nach in folgender Weise: Der Hinduismus zählt 207½ Millionen Anhänger (75½%), der Islam 57 Millionen (19,96%), der Buddhismus 7 Millionen (2,48%), die Christen 2¼ Millionen (0,80%), die Parsis 89,887 (0,03%). Während aber die Hindus und Mohammedaner sich nur um 10,74 bez. 10,70% vermehrten und auch bei den Buddhisten die Zunahme dem Wachsthum der Bevölkerung entspricht, ist die Zahl der Christen um 22,16% gestiegen. So dürfen wir, obwohl das Wachsthum der letzten neun Jahre nicht ganz den Erwartungen entsprochen hat, doch einstimmen in das Bekenntniß, das Sir Charles Elliot, der Lieutenant-Governor von Bengalen, kürzlich öffentlich abgelegt: „Das stetige Wachsthum des Christenthums in Indien ist nicht nur eine unumstößliche Thatfache, sondern es ist dies auch rasch genug vor sich gegangen, um den Förderern der Mission zur Ermuthigung zu dienen.“

Entstaatlichung der englischen Kirche. Am 16. Mai war die Albert-Halle in London der Schauplatz einer großen Demonstration. Das Meeting war vom Erzbischof von Canterbury einberufen worden, um gegen Gladstone's susensorische

Bill zu protestiren, die in Schottland und Wales die Entstaatlung der englischen Kirche anbahnen soll. Der Versammlung ging ein besonderer Gottesdienst in der St. Pauls-Kathedrale voran. Die Zahl der Protestirenden in der Albert-Halle war eine sehr stattliche. Auf der Tribüne befanden sich die vornehmsten Würdenträger der englischen Kirche, außerdem die Herzöge von Argyll und Westminster, Lord Selborne, Lord Croft und andere Mitglieder der Aristokratie und des Parlaments. Der Erzbischof von Canterbury führte das Präsidium. Außer ihm sprachen gegen die Entstaatlung und Säkularisirung der Kirche noch Lord Selborne, der Erzbischof von York, der Herzog von Argyll, der Herzog von Westminster, der Bischof von London und mehrere andere Notabilitäten. Es wurde eine Resolution angenommen, wonach alle Mitglieder der englischen Kirche aufgefordert werden, den Gesekentwurf als ungerecht und der Kirche nachtheilig zu bekämpfen.

(A. G. L. R.)

Irland. In Irland gibt es 3,547,307 Katholiken; 600,103 Bischöfliche (d. h. zur englischen Landeskirche Gehörende); 444,947 Presbyterianer; 55,550 Methodisten; 17,017 Independenten; 5111 Baptisten; 3022 Quäker und 1708 Juden. Somit wäre also das „unglückliche“ Irland allerdings vorwiegend katholisch, hat aber doch eine bedeutende Zahl Protestanten. Letztere sind einstimmig gegen das von Gladstone in's Werk gesetzte „Home Rule“ der Irländer und ziehen eine enge Verbindung mit England vor, da sie dabei besseren Schutz finden, als dies unter der Herrschaft der Katholiken der Fall sein würde.

Französischer Moralkatechismus. In der „A. G. L. R.“ lesen wir: Zur Charakteristik des wiederholt erwähnten französischen Moralkatechismus dient, daß auf folgende Fragen: „Was ist Gott?“ „Wer hat die Welt geschaffen?“ „Woher kommt die Menschheit?“ „Wohin geht sie?“ „Wann und wie ist der Mensch auf die Erde gekommen?“ „Was geschieht nach dem Tode?“ — jedesmal die Antwort lautet: „Ich weiß es nicht.“ Weitere Frage: „Schämst Du Dich nicht Deiner Unwissenheit?“ Antwort: „Man braucht sich nicht zu schämen, wenn man nicht weiß, was noch niemand hat wissen können.“ Je unwissender der Volkschulkatechismus in diesen Dingen ist, desto größer ist die Gewißheit, womit er den selbst von materialistischen Gelehrten als reine Hypothese betrachteten Darwinismus als positive Wahrheit hinstellt. Auf die Frage, ob die Arten immer das gewesen, was sie jetzt sind, lautet die Antwort: „Nein. Der Vogel z. B., welcher über unsere Häupter hinwegfliegt, war nicht immer Herrscher der Lüfte.“ „Wo war er denn vorher?“ „Er befand sich am Fuße der Stufenleiter, wo er auf eine günstige Wendung wartete.“ „Wie meinst Du das?“ „Anfänglich war der Vogel ein Reptil, und das unreine Reptil lebte mit seinen Verwandten in den lauen Sümpfen der Urwelt.“ „Durch welches sonderbare Geschick ist es denn denselben entzogen?“ „Es kam eine Periode, in welcher der Saurier, instinctmäßig seine höhere Bestimmung ahnend, vom Ekel über sein elendes Dasein im Moraste erfaßt wurde. Er empfand das Bedürfnis, seinen Aufenthaltsort zu wechseln und begann von Reisen durch die Lüfte zu träumen.“ „Wohin konnte eine solche ungereimte Träumerei führen?“ „Der Traum unter dieser platten Hirnschale war so hartnäckig, daß die Natur ihm schließlich gehorchen mußte.“ „Wem mußte sie gehorchen?“ „Dem ewigen Gesetz, dem Gesetz der Entwicklung des Lebens, welches über alle Welten in solcher Fülle verbreitet ist, daß es alles durchdringt, fortwährend untergehend und sich erneuernd.“